

**Die SAGW hat neue E-Mail-Adressen:**

Ab 1. September verkürzen wir unsere E-Mail-Adressen auf **@sagw.ch**. Der Zusatz «unibe» fällt weg.

Für die **MitarbeiterInnen** sind die E-Mail-Adressen somit:  
vorname.name@sagw.ch

Für die **SAGW**: sagw@sagw.ch

Für **Informationen**: info@sagw.ch

Wir bitten Sie, Ihre E-Mail-Einträge entsprechend zu ändern.

## Impressum

---

Bulletin 3, Oktober 2005. Erscheint viermal jährlich.

**Herausgeberin:** Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,  
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. +41 (0)31 313 14 40, Fax +41 (0)31 313 14 50, [sagw@sagw.ch](mailto:sagw@sagw.ch), [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)

**Redaktion:** Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)

Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Markus Zürcher (mz), Marlis Zbinden (zb), Beatrice Kübli (bk), Annina Tischhauser (at), Daniela Ambühl (da), Viviane von Kaenel (vk), Christian Peter (cp)

**Bilder:** Fotos: Daniela Ambühl und Kathrin Pieren; Illustration S. 22: Nicolas Genoud, pictographic

**Umschlag:** Laszlo Horvath, Bern

**Korrektorat und Druck:** Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

## **Inhalt – Sommaire**

---

### **Editorial**

---

- 3      Forschungslandschaft Schweiz ab 2008: Der Countdown läuft

### **Wissenschaftspolitik – Politique scientifique**

---

- 5      Bildungsverfassung nähert sich Schritt für Schritt dem Abschluss  
7      Zwei neue Projekte der SAGW: ForS und infoclio.ch

### **SAGW-News-ASSH**

---

- 9      **Jahresversammlung 2005**  
9 | Präsidentenkonferenz: Pol «Wissenschaft und Gesellschaft» – neue Aufgaben für die Akademien
- 11     **Öffentliche Veranstaltung**  
11 | Podiumsveranstaltung im Rahmen der Jahresversammlung: Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Rahmen der Mehrjahresplanung 2008–2011
- 14     **Abgeordnetenversammlung vom 18. Juni 2005**  
14 | Statutenrevision der SAGW  
14 | Wahlen im Vorstand  
15 | Neue Ehrenmitglieder  
16 | Aegidius Tschudi: Chronicon Helveticum  
17 | Verleihung des Prix Jubilé  
18 | Jahresversammlung 2006
- 19     Projekt «Dachmarke der SAGW»
- 20     Les lauréats du Prix Jubilé – Die Preisträger des Jubiläumspreises
- 21     Prix Jubilé 2006 pour les jeunes chercheurs en sciences humaines et sociales: lancement de l'édition anniversaire
- 22     Die Logos für die Dachmarke SAGW
- 23     Überarbeitung von [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)
- 24     Die Akademie prüft die Förderung elektronischer Publikationen
- 27     Abschied von Viviane von Kaenel

### **Schwerpunkte – Projets prioritaires**

---

- 28     Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall?

---

## **Dossier | Die Universität der Zukunft – L'université de demain**

---

- 30 Die Universität als Baustelle – Was wird da gebaut? *Balz Engler*
- 32 Die melancholische Hochschule. *Peer Pasternack*
- 34 Wohin steuern die Hochschulen? *Christian Aeberli*
- 36 Jenseits der Marmelade: Spezialisierung und Selbstbewusstsein  
*Valentin Groebner*
- 38 L'Université de demain. *Susanne Suter*
- 41 Kennen die Schweizer Universitäten den Weg?  
*Ernst Buschor*
- 43 Wohin steuert die Universität? *Dieter Langewiesche*
- 45 Die Zukunft der deutschen Universitäten  
*Albrecht Koschorke, Universität Konstanz*
- 47 Die Humboldt'sche Idee der Universität als Zielpunkt der Universität der Zukunft  
*Anton Hügli*
- 49 Volkswagen AutoUni – Eine Universität der Zukunft? *Monika Stump*

---

## **Mitgliedsgesellschaften – Sociétés membres**

---

- 51 Wechsel in Mitgliedsgesellschaften und Kuratorien
- 52 Présidence de la commission des Documents diplomatiques suisses:  
Démission du Professeur Jean-Claude Favez
- 53 Langfristige Aufarbeitung der Geschichte: Die Diplomatischen Dokumente  
der Schweiz im Wandel der Zeit. *Interview mit Hans-Ulrich Jost*

---

## **International**

---

- 55 Europäischer Forschungsrat – Erste Schritte zur Umsetzung

---

## **Ankündigungen – Annonces**

---

- 56 Archiv- und Informationswissenschaften an der Universität Bern – Schweizer  
Premiere für einen innovativen Studiengang

---

## **Publikationen – Publications**

---

- 59 Publikationen der Akademie
- 61 Bestellschein – Bon de commande
- 62 Generalsekretariat

## Editorial

# Forschungslandschaft Schweiz ab 2008: Der Countdown läuft

Noch bis vor wenigen Jahren beschäftigten sich bloss wenige Spezialisten mit der Forschungs- und Hochschulpolitik. Steigende Studentenzahlen in Verbindung mit Finanzknappheit sowie das Bewusstsein, dass Forschung und Bildung für die Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit eines Landes wesentlich sind, haben diese Situation grundlegend verändert: Meistens in Verbindung mit den Stichworten Innovations- und Standortpolitik steht die Forschungs- und Hochschulpolitik zunehmend im Zentrum einer öffentlichen Debatte. Die Vorsteher mehrerer eidgenössischer Departemente, 26 kantonale Bildungsminister, die Koordinations- und Beratungsorgane der Hochschulträger sowie der Hochschulen, die Institutionen der Forschungsförderung, Interessenorganisationen der Wirtschaft und private Denkfabriken alimentieren einen vielstimmigen Chor. Wir haben uns über die vergangenen 36 Monate bemüht, diesen Diskurs zu dokumentieren, und versuchen Sie auch mit dieser Ausgabe auf dem Laufenden zu halten, was insofern schwierig ist, als dieser Politikbereich gegenwärtig stark in Bewegung ist: Der Countdown für die Forschungsförderungsbotschaft des Bundesrates, in welcher die Hochschul- und Forschungspolitik des Bundes in den Jahren 2008–2011 in ihrer grundlegenden Ausrichtung festgelegt werden muss, läuft.

Wenn der von berufenen und weniger berufenen Stimmen geführte Dis-

kurs eine Gemeinsamkeit ausweist, so ist dies die Konzentration auf Strukturfragen und die damit verbundenen Auseinandersetzungen um Zuständigkeiten, Kompetenzen und Finanzen. Das Objekt, dem der Reformeifer gilt, die Universität, ist dabei in den Hintergrund getreten. Der SAGW ist dies Anlass, einen Schritt zurückzutreten und die zentrale Frage, die in der Hektik der Diskussion unterzugehen droht, jene nach der Idee der Universität, zu stellen. Freundlich laden wir Sie am 20./21. Oktober nach Basel ein, um mit uns darüber zu reflektieren, was denn die Universität im 21. Jahrhundert sein soll. Dies in der Überzeugung, dass die Art der Reformen, welche die Universität braucht, erst bestimmt werden kann, wenn wir wissen, welche Universität wir brauchen und wollen. Über die Zukunft der Universitäten wurde viel geschrieben und spekuliert – mit Ihrer Hilfe hoffen wir die Gestalt und Mission der Universität der Zukunft zu entwickeln. Erste Anregungen dazu finden Sie im Dossier zu diesem Bulletin.

Dieser Schritt zurück entbindet uns nicht vom Tagesgeschäft. Nur noch wenige Monate bleiben, um eine reich befrachtete Forschungsförderungsbotschaft für die Jahre 2008–2011 vorzubereiten. Durch einen bereits 1999 vom Parlament gutgeheissenen Vorstoss des viel zu früh verstorbenen Bildungspolitikers Thomas Onken ist der Bundesrat verpflichtet, einen Verfassungsartikel vorzulegen, der

die Verpflichtungen und Zuständigkeiten des Bundes im Hochschulbereich regelt. Auf dieser Grundlage ist das heute geltende, bis Ende 2007 befristet erlassene Universitätsförderungsgesetz durch eine neue Gesetzgebung abzulösen, die einheitliche Rahmenbedingungen für kantonale Universitäten, Fachhochschulen und den ETH-Bereich schaffen soll. Dies wird eine Revision des Forschungsförderungsgesetzes nach sich ziehen. Zugleich sucht das Staatssekretariat für Bildung und Forschung (SBF) nach Möglichkeiten, die verschiedenen Forschungsförderungsinstitutionen, darunter die vier wissenschaftlichen Akademien der Schweiz, neu zu gruppieren. Darüber haben wir im letzten Bulletin berichtet. Während die legislative Arbeit unter Federführung der zuständigen parlamentarischen Kommission, wie in diesem Bulletin berichtet wird, auf guten Wegen zu sein scheint, machen sich gegen die vom Staatssekretariat vorgesehene Reorganisation die zu erwartenden Widerstände bemerkbar. Es bleibt zu hoffen, dass vielfältige Sonderinteressen und die Sorge um den eigenen Bauchnabel die Realisierung der «tief greifenden Reform», welche der Bundesrat in der letzten, 1998 publizierten Forschungsförderungsbotschaft versprochen hat, nicht erneut verunmöglichen.

Die Tatsache, dass sich der im Bulletin 2/05 ausführlich vorgestellte Pol Wissenschaft und Gesellschaft aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der vorgesehenen Form realisieren lässt, hindert die vier Akademien nicht daran, den eingeschlagenen Weg der verstärkten Zusammenarbeit sowie der gemeinsamen Konzentration auf wenige Kernaufgaben weiterzugehen. Die Berichte über die Jahresversamm-

lung zeigen, dass diese Marschrichtung von den Mitgliedern der SAGW getragen wird. Dass die vorgesehene engere Zusammenarbeit mit den Schwesterakademien in keiner Weise mit Abstrichen bei der Entwicklung unserer eigenen Organisation bezahlt wird, zeigen die weiteren Meldungen in dieser Ausgabe: Positive Rückmeldungen bestärken uns, die Dachmarke SAGW zügig einzuführen, und mit ForS und infoclio.ch sind wir im Begriffe, im Hinblick auf die Forschungsförderungsbotschaft zukunftsweisende Infrastrukturen für die Geistes- und Sozialwissenschaften zu entwickeln. Detaillierter werden wir im nächsten Bulletin über die Planung der SAGW für die Jahre 2008–2011 berichten.

Für Kontinuität und thematische Arbeit in einer sehr bewegten Szene und Zeit sorgen unsere SAGW-Schwerpunkte: Wir sind stolz, dass wir Sie am 11. November 2005 nicht nur zur neunten Tagung zum Thema «Sprachen und Kulturen» in Biel begrüßen dürfen, sondern Ihnen dort zugleich die bereits im Vorfeld erarbeitete Publikation überreichen dürfen. Namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung haben ihre Überlegungen zum Tagungsthema «Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall», schriftlich niedergelegt und stellen diese zur Diskussion. Im Wissen, dass die Sprache die unabdingbare Voraussetzung für Verständigung ist, gerade auch in der (Wissenschafts-)Politik und in einem vielstimmigen Land, lassen wir diese Thematik nicht aus den Augen.

*Dr. Markus Zürcher*  
*Generalsekretär*

## Bildungsverfassung nähert sich Schritt für Schritt dem Abschluss

*(at) Der Entwurf zur Revision der Bildungsverfassung der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates (WBK-N) ist bereit fürs Parlament: Er wird Anfang Oktober in der diesjährigen Herbstsession des Nationalrates beraten. Die folgende Zusammenfassung gibt Einblick in den überwiesenen Entwurf und zeigt, inwiefern er über die ursprüngliche Zielsetzung der parlamentarischen Initiative aus dem Jahr 1997 hinausgeht.*

Der Entwurf zur Revision der Bildungsverfassung fasst die unmittelbar bildungsbezogenen Artikel der Bundesverfassung neu. Die Vorlage setzt Ziele für das gesamte schweizerische Bildungswesen, legt die öffentlichen Aufgaben im Schul- und Bildungswesen fest und weist diese den Kantonen und dem Bund zu. Ziel der parlamentarischen Initiative war ein Bildungsrahmenartikel als Basis für die Schaffung eines kohärenten, flächendeckenden und qualitativ hoch stehenden Bildungsraumes Schweiz. Der Entwurf der Kommission geht über diese Ziele hinaus und soll zusätzlich die internationale Wettbewerbsfähigkeit des schweizerischen Bildungswesens erhöhen, die interkantonale und internationale Mobilität erleichtern und die kantonalen Bildungssysteme in einzelnen Punkten gesamtschweizerisch harmonisieren.

Die wichtigsten inhaltlichen Neuerungen sind

- die Verankerung von Qualität und Durchlässigkeit als wegleitende Ziele für das schweizerische Bildungswesen;
- die ausdrückliche Pflicht zur Koordination und Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen im gesamten Bildungsbereich;
- die gesamtschweizerisch einheitliche Regelung der Bereiche: Dauer der Bildungsstufen, Übergänge und Anerkennung von Abschlüssen;
- die Verankerung der Qualitätssicherung als massgebliches Kriterium bei der Bundesunterstützung der Hochschulen und der Forschung;
- die Bundesförderung der Hochschulen nach einheitlichen Grundsätzen und sodann
- eine Rahmengesetzgebungskompetenz des Bundes für die Weiterbildung.

Betreffend den neuen Hochschulartikel ist festzustellen, dass er im Anschluss an die von äusserst geteilten Meinungen geprägte Vernehmlassung gründlich überarbeitet wurde. Der ehemalige Entwurf von 2001 ging vielen Vernehmlassungsteilnehmern zu wenig weit und liess eine Koordination mit den laufenden verschiedenen verfassungsrelevanten Reformprojekten zur Hochschulpolitik vermissen. Gefordert wurde damals unter anderem, dass die parallelen Kompetenzen im Hochschulbereich besser geklärt würden (bzw. die Formulierung einer klaren Regelung bezüglich der Finanzierung und Steuerung der Hochschulen sowie bezüglich Rechten und Pflichten des Bundes, der Kantone

und der Universitäten). Der überarbeitete Hochschulartikel legt nun die gemeinsame Verantwortung von Bund und Kantonen für die Koordination und für die Gewährleistung der Qualitätssicherung im schweizerischen Hochschulwesen fest. Weiter garantiert er den Betrieb der ETHs und die Unterstützung der kantonalen Hochschulen durch den Bund und ermöglicht einheitliche Regelungen über die Studienstufen und deren Übergänge, über die akademische Weiterbildung und über die Anerkennung von Institutionen sowie der Finanzierungsgrundsätze für Hochschulen. Für die konkrete Ausgestaltung des Artikels bildeten vor allem die Schlussfolgerungen des Berichtes der Projektgruppe «Hochschullandschaft 2008» eine wesentliche Grundlage.

Die drei Mechanismen, die in Zukunft eine verbesserte Koordination zwischen Kantonen und Bund sicherstellen und zu einer angemessenen Harmonisierung des Bildungswesens führen sollen, sind:

1. die Realisierung der gemeinsamen Ziele auf dem Koordinationsweg über gemeinsame Organe und andere geeignete Massnahmen;
2. die Möglichkeit, interkantonale Verträge allgemeinverbindlich zu erklären, und
3. subsidiäre Kompetenzen des Bundes in abschliessend aufgezählten Bereichen, falls die Ziele auf anderem Wege nicht erreicht werden.



## Zwei neue Projekte der SAGW: ForS und infoclio.ch

*(at) Im Rahmen ihrer Mehrjahresplanung arbeitet die SAGW daran, neue Infrastrukturen für die Geistes- und Sozialwissenschaften zu schaffen. In den vergangenen Monaten haben zwei neue Projekte Gestalt angenommen: das Forschungszentrum Sozialwissenschaften «ForS» sowie die Infrastrukturplattform der Geschichtswissenschaften «infoclio.ch».*

### ForS

Seit der Publikation der Machbarkeitsstudie «Ein Kompetenzzentrum für die Sozialwissenschaften in der Schweiz» durch die Expertengruppe des SPP «Demain la Suisse» im Dezember 2003 haben sich der Wissenschaftspolitische Rat für die Sozialwissenschaften (CPS) und die SAGW wiederholt mit der Frage befasst, ob und in welcher Form der Aufbau eines sozialwissenschaftlichen Zentrums wünschenswert und zielführend ist.

Ein Hearing unter den Einrichtungen SIDOS, SELECTS, Année Politique, Haushalt-Panel und Sozialbericht hat ergeben, dass die mögliche Zusammenführung dieser Infrastruktureinrichtungen unter dem gemeinsamen Dach ForS begrüsst wird. Damit konnten die konzeptionellen Arbeiten am ForS in einem wichtigen Punkt vorangetrieben werden und sind in der Zwischenzeit abgeschlossen (siehe Kasten; der entsprechende Bericht ist auf der Liste der Publikationen unter [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) einsehbar). Gegenwärtig sind Gespräche im Gang zur zukünftigen Trägerschaft des ForS sowie Abklärungen, ob und wenn ja in welcher Form ForS Eingang ins Mehrjahresprogramm 2008–2011 der SAGW haben könnte. Im Bulletin werden wir jeweils über die weiteren Entwicklungen berichten.

Die SAGW vertritt mit ForS wichtige strategische Zielsetzungen. Das Monitoring, wie es auch von ForS betrieben wird, ist ein unentbehrliches Instrument für die Früherkennung gesellschaftlicher Entwicklungen; der Wissenstransfer und die Kommunikation von Forschungsergebnissen bilden die drei zentralen Geschäftsfelder.

Die SAGW vertritt mit ForS wichtige strategische Zielsetzungen. Das Monitoring, wie es auch von ForS betrieben wird, ist ein unentbehrliches Instrument für die Früherkennung gesellschaftlicher Entwicklungen; der Wissenstransfer und die Kommunikation von Forschungsergebnissen bilden die drei zentralen Geschäftsfelder.

### Was ist ForS?

ForS will problemorientierte Grundlagenforschung auf avanciertem Niveau betreiben. Dabei geht es schwergewichtig um die Produktion sozialwissenschaftlicher Antworten auf Kernfragen der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Blick ins Ausland (systematische internationale Vergleiche) soll wichtiger Bestandteil der Forschungstätigkeit sein. Die thematischen Schwerpunkte sind mittelfristig stabil, werden aber im Laufe periodischer Evaluationen überprüft und gegebenenfalls angepasst. Das Neue und der Fortschritt gegenüber vergleichbaren in- und ausländischen Instituten besteht in der Kombination qualitativ hochwertiger Forschung mit Infrastrukturelementen und Dienstleistungen unter einem Dach: Thematisch orientierte Forschung, Dauerbeobachtung der gesellschaftlichen Entwicklung (Monitoring) sowie Dienstleistungen zugunsten der wissenschaftlichen Gemeinschaft bilden die drei zentralen Geschäftsfelder.

sen sind Elemente des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft; und dank der Orientierung auf qualitativ exzellente Forschung trägt ForS zur Diskussion um *best practice* und Forschungsethik in den Sozialwissenschaften bei.

### infoclio.ch

Spätestens seit den 1970er Jahren werden Infrastrukturmassnahmen im historischen Bereich gefordert, um die Aufbereitung und Sicherung von Daten einerseits und die Vermittlung von historischem Wissen andererseits langfristig sicherzustellen. Hieraus ist die Stiftung HLS hervorgegangen, die als zweiten Stiftungszweck neben und nach der Erstellung des Historischen Lexikons die nachhaltige Förderung geeigneter Infrastrukturmassnahmen vorsieht. Neben dieser lexikographischen Wissensvermittlung gibt es seit langem eine für die Geschichtswissenschaften grundlegende und unverzichtbare Tradition der Datenbereitstellung durch Editionen (wie derzeit etwa die DDS). Heute wird es im Zeichen der rasch fortschreitenden Digitalisierung darüber hinaus immer dringender, zusätzlich zu Wissensvermittlung und Datensicherung, den Zugang zu Informationen und die web-basierte Aufbereitung von Informationen zu garantieren. Entsprechende Aufgaben

können nur noch im nationalen Verbund und durch internationale Kooperation sinnvoll und effizient gelöst werden.

Vor diesem Hintergrund hat die SGG (Schweizerische Gesellschaft für Geschichte) das Projekt infoclio.ch gestartet, das auf Initiative der SGG nun in Zusammenarbeit mit der SAGW weiterentwickelt wird. Infoclio.ch will eine Plattform bieten, die für die Schweizer Geschichtswissenschaften die Nutzung neuer Informationstechnologien nicht nur sicherstellt, sondern auch kritisch reflektiert und begleitet. Ziel ist es auch, die Präsenz und Visibilität historischer Forschung in der Schweiz und innerhalb der *International Scientific Community* zu verbessern und einen breiten Zugang zu Wissensgrundlagen, die Pflege von Datenbanken und die Etablierung eines *Information Survey* sicherzustellen sowie Synergien zwischen bestehenden Institutionen zu schaffen.

Ein Hearing mit über 30 Personen aus den Bereichen Bibliotheken, Archive, Forschung und Universitäten hat das grosse Interesse an infoclio.ch bestätigt und wichtige Informationen zu seiner Ausgestaltung gegeben. Nationalrätin Dr. Barbara Haering wurde das Mandat erteilt, eine Machbarkeitsstudie durchzuführen. Die Studie wird voraussichtlich im Herbst 2005 vorliegen und im Newsletter sowie im Bulletin 4/05 vorgestellt.



## Jahresversammlung 2005

*Ganz am Puls der Zeit, war die diesjährige Jahresversammlung der SAGW vom 17./18. Juni den anstehenden Neuerungen gewidmet. Wissenschaft und Gesellschaft verbinden, das wird mehr als noch bis anhin zu den Aufgaben der vier Akademien gehören. Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung (SBF) spricht von einem neuen Pol mit den Kernaufgaben «Dialog», «Früherkennung» und «Ethik». Wie die SAGW diese Aufgaben erfüllen könnte, war Thema der Präsidentenkonferenz. An der öffentlichen Veranstaltung wurden mögliche Massnahmen zur Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften diskutiert, ein wichtiger Bestandteil der anstehenden Mehrjahresplanung 2008–2011. Konkret wurde es schliesslich an der Abgeordnetenversammlung, welche einer Teilrevision der Statuten zustimmte.*

### Präsidentenkonferenz | Pol «Wissenschaft und Gesellschaft» – neue Aufgaben für die Akademien

*(bk) Die diesjährige Präsidentenkonferenz war dem neuen Pol «Wissenschaft und Gesellschaft» gewidmet, der gemäss den Vorstellungen des Staatssekretariats für Bildung und Forschung (SBF) in Zukunft durch die vier Akademien betreut werden soll. Zusammen mit TA-Swiss und «Science et Cité» sollen sie künftig die folgenden drei Aufgaben wahrnehmen: Früherkennung, Dialog Wissenschaft und Gesellschaft sowie Ethik.*

Zahlreich nahmen die Präsidentinnen und Präsidenten die Gelegenheit wahr, sich über die neuen Themen zu informieren und an der anschliessenden Diskussion Bedenken und Einwände zu äussern. Zunächst erläuterte Markus Zürcher die Ausgangslage und betonte dabei die Vor-

teile, die eine engere Zusammenarbeit unter den vier Akademien mit sich bringen kann. Gerade in Zeiten der allgegenwärtigen Budgetkürzungen ist ein gemeinsamer und klarer Auftritt der Akademien wichtig. Die vorgesehene Struktur orientiert sich an der Idee einer strategischen

Management-Holding, was einerseits die Erfüllung der gemeinsamen Kernaufgaben ermöglicht, ohne dass es andererseits die demokratische Basis der Akademien gefährdet. Zukünftig könnten die Aufgaben der Akademien wie folgt unterteilt werden: Kernaufgaben, spezielle Aufgaben (Mitgliedsgesellschaften, Kommissionen, Tagungen etc.) sowie Betreuung der langfristigen Unternehmen.

Balz Engler stellte die Kernaufgabe «Früherkennung» vor und nannte dabei die Gesellschaften als Auslöser von neuen Trends. Die eigene Überzeugung sei wichtig zur Durchsetzung solcher Trends, stellte er fest, und warf die Frage auf, wo die Gesellschaften die Chancen und Gefahren einer solchen Früherkennung sehen. Wie sich die Akademie in der «Ethik» engagieren könnte, wurde von Rainer J. Schweizer vorgestellt. Das Erstellen von Richtlinien, der ethisch reflektierte Umgang mit Expertisen und wissenschaftlichen Entwicklungen sowie der Einsatz für die Gleichstellung von Mann und Frau könnten Tätigkeitsgebiete der Akademie sein. Erwin Koller führte die Kernaufgabe

«Dialog» ein. Wer ist denn die Gesellschaft, mit welcher die Wissenschaft einen Dialog suchen soll? Oder ist es umgekehrt? Sicher ist, dass er gleichberechtigt stattfinden muss. Zudem ist es wichtig, nicht von einem Massenpublikum auszugehen, sondern immer nur von interessierten Teilöffentlichkeiten. Erwin Koller plädierte dafür, gegenüber den Medien weniger Berührungspunkte an den Tag zu legen und sich einem breiten Publikum zu öffnen. Beim Dialog sollen die Akademien eine Schlüsselrolle übernehmen.

Nach jeder Präsentation hatten die Präsidentinnen und Präsidenten das Wort, was diese rege nutzten. Anlass zur Diskussion gaben vor allem die Oberbegriffe und die damit verbundenen Erwartungen. So führte der Begriff «Kernaufgaben» zu Irritationen. Weiter wurden Befürchtungen laut, die Begriffe könnten den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht angepasst sein (Früherkennung) oder seien zu unpräzise (Ethik). Andererseits wurden auch bereits Möglichkeiten der Umsetzung diskutiert, was zeigt, dass das neue Modell auf fruchtbaren Boden gefallen ist.



Die Podiumsteilnehmer (v.l.n.r.): Vizepräsident der SAGW Balz Engler (Moderator), Joseph Jurt, Meinrad Perrez, Barbara Haering, Agostino Paravicini und Jean-Marc Rapp

## Öffentliche Veranstaltung

### Podiumsveranstaltung im Rahmen der Jahresversammlung | Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Rahmen der Mehrjahresplanung 2008–2011

*(at) Die in der Forschungsförderung tätigen Institutionen arbeiten gegenwärtig an ihren Mehrjahresplanungen 2008–2011. Aus diesem aktuellen Anlass hat die SAGW an ihrer Jahresversammlung zu einer wissenschaftspolitischen Podiumsveranstaltung eingeladen. Ziel der SAGW war es, die Reflexion über Massnahmen zur Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften über den begrenzten Kreis der betroffenen Institutionen hinauszutragen. RepräsentantInnen der wichtigsten Schweizer Forschungsförderungsinstitutionen – SNF, SWTR, CRUS, SAGW – analysierten die gegenwärtige Situation und schlugen konkrete Massnahmen vor.*

Konsens herrschte, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften ein zentrales Defizit aufweisen: Die hohe Zahl der Studierenden, die betreut werden müssen, führt zu einer permanenten Überlastung der ProfessorInnen. Diese unhaltbaren Betreuungsverhältnisse lösen einen *Circulus vitiosus* aus: ProfessorInnen finden kaum Zeit für die Forschung, können daher keine Forschungsprojekte akquirieren, weshalb sie wiederum kaum Drittmittel

erhalten und sich ihr Forschungsprofil (und damit ihr Leistungsausweis) weiter verschlechtert. Gleichzeitig ist auch der Lehrauftrag in seiner Qualität bedroht.

Verunmöglicht wird dadurch das «forschende Lernen», das heisst, die StudentInnen werden zu spät oder gar nicht an die konkrete Forschung herangeführt. Wer sich aber nicht in jungen Jahren mit der Forschung vertraut machen kann, schafft auch später den Einstieg nur schwer, was

sich im steten Rückgang der Dissertationen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften widerspiegelt.

Diese Feststellungen zeigen, dass der Bericht «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» aus dem Jahr 2002, verfasst vom damaligen Bundesamt für Bildung und Wissenschaft BBW, von ungebrochener Aktualität ist: Seine wesentliche Forderung – die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse – kann in der laufenden Förderungsperiode 2004–2007 nicht umgesetzt werden, weil die zusätzlichen Mittel durch den Zuwachs an Studierenden gebunden werden. Nach Ansicht der Podiumsteilnehmer ist daher die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse eine jener Prioritäten, die in der Forschungsförderung zukünftig realisiert werden müssen. Hinzu kommen die Sicherung langfristiger Forschungsinfrastrukturen und die Nachwuchsförderung.

Die ReferentInnen des Podiums stellten diese drei Prioritäten in einen grösseren Zusammenhang und lieferten konkrete Vorschläge, welche Massnahmen zu ihrer Umsetzung eingeleitet werden müssen:

**Barbara Haering** (Nationalrätin, Mitglied Universitätsrat Zürich und Stiftungsrat SNF) betonte den Wandel, dem die Geistes- und Sozialwissenschaften ausgesetzt sind und nannte als Stichworte die Inter- und Transdisziplinarität, die Teamarbeit an grösseren Forschungsprogrammen sowie die gesellschaftliche Nachfrage an humanwissenschaftlichem Wissen. Als Konsequenz definierte sie einen Bedarf an sozialem Monitoring und die bessere Verankerung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Dialog Wissenschaft–Gesellschaft. Weiter strich Barbara

Haering den Stellenwert von Forschungsinfrastrukturen heraus, die den Anschluss der Schweizer Forschung an internationale Netzwerke garantierten und eine koordinierte Bereitstellung, Auswahl und Zertifizierung von Information sicherstellten. Haering forderte von den Universitäten, vielfältigere Hochschulkarrieren zu ermöglichen und die Arbeitsmarktfähigkeit (*employability*) der Absolventen zu erhöhen. Auch sie sieht prioritären Handlungsbedarf in der Verbesserung der Betreuungsverhältnisse.

**Meinrad Perrez** (Präsident Abt. 1 SNF) stellte fest, den Studierenden fehle es an kleinen wissenschaftlichen «Soziotopen», bestehend aus einem forschenden Professor und einer Forschergruppe, in denen sie schon früh an der Forschung teilhaben könnten und in denen wissenschaftliche Talente geweckt würden. Die «sensible Phase» für die Weckung des Forschungsinteresses finde nicht nach dem Master, sondern schon viel früher statt. Er führte aus, dass die Professoren der Geistes- und Sozialwissenschaften in den Fächern mit grosser Nachfrage über deutlich schlechtere Betreuungsbedingungen verfügen im Vergleich zu den naturwissenschaftlichen Fächern in der Schweiz, was sich u.a. nachweislich in der Anzahl der Publikationen niederschlägt. Die hohe Belastung ist dem Forschungsklima abträglich, und die Betreuungsverhältnisse müssen jenen in den Naturwissenschaften angeglichen werden. Auf der Ebene der Doktorandenforschung machte er auf die neuen Doktorandenkollegs aufmerksam, die demnächst mit Hilfe des SNF in der Schweiz aufgebaut werden können. Für die Phase nach dem Doktorat sollte das amerikanische

*Tenure-track*-System an den Universitäten eingeführt werden. Überdies gelte es, die Berufungspolitik an den Universitäten zu verbessern. Für die BFT-Botschaft des Bundesrates schlägt er vor, dass neben der Forschungsförderung angemessene Beiträge für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse, für die Weiterführung der Doktorandenkollegs und als Starthilfe eine Unterstützung der Universitäten für die Einführung des *Tenure-track*-Systems vorgesehen werden.

**Agostino Paravicini** (Präsident Union Académique Internationale, Vize-Präsident Abt. 1 SNF, Vorstandsmitglied SAGW) plädierte für eine Vernetzung und Koordination der individuellen Forschung von der Basis her. Verbindungen gelte es auch zwischen Infrastrukturen und universitärer Forschung zu schaffen sowie zwischen den Geisteswissenschaften und der gesellschaftlichen Nachfrage an entsprechendem Wissen.

**Jean-Marc Rapp** (Präsident CRUS) nahm die Anwesenden selber ins Visier und kritisierte den Immobilismus der Geistes- und Sozialwissenschaften, der eine effektive Vertretung ihrer Anliegen erschwere. Sie sollten sich statt durch Kritik an laufenden Reformmassnahmen vermehrt durch Dienstleistungen an Politik und Gesellschaft profilieren. Beispielhaft nannte er die Vulgarisierung und Diffusion von Wissen zu aktuellen gesellschaftlichen Themen.

**Joseph Jurt** (Vizepräsident SWTR) sieht dringenden Handlungsbedarf bei der För-

derung von Doktoranden, deren durchschnittliches Dissertationsalter auf 37 Jahre – früher das Alter der Habilitation – gestiegen sei. Möglichkeiten böten sich hier in der Einrichtung von Graduiertenkollegs für eine Elite der Doktoranden, oder, nach französischem Muster, von *écoles doctorales* für sämtliche Doktoranden. Als Förderungsinstrumente machte er auf die Vorschläge der deutschen Initiative «Pro Geisteswissenschaften» aufmerksam und nannte erstens das «Opus Magnum», das ProfessorInnen für das Verfassen eines grösseren Werkes für maximal zwei Jahre von der Universität freistelle, zweitens das «Dilthey-Fellowship», das Nachwuchswissenschaftler bei neuen und allenfalls riskanten Forschungsprojekten unterstützt, indem es ihnen eine Zusammenarbeit mit etablierten Wissenschaftlern ermöglicht.

**Markus Zürcher** (Generalsekretär SAGW) wandte sich gegen die Tendenz, Infrastrukturen der kurzzeitigen Projektfiananzierung zu unterstellen. Mit der Dominanz der kurzen Frist kommen Evaluationskriterien ins Spiel, die den langfristigen Vorhaben nicht angemessen sind. Als zukünftiges Modell der Finanzierung von Langzeitprojekten schlägt Zürcher eine einfache Formel vor: eine durch die SAGW zu beantragende und bereitzustellende Grundfinanzierung, welche die Kontinuität sichert, und eine projektorientierte Finanzierung von Forschungen, die in Zusammenarbeit mit den Universitäten durchgeführt werden, um den Anschluss an die laufende Forschung und die Dynamik sicherzustellen.



## Abgeordnetenversammlung vom 18. Juni 2005

*(bk) Im Zentrum der diesjährigen Abgeordnetenversammlung (AV) stand die Teilrevision der Statuten, welche im Hinblick auf die bevorstehende Reorganisation des Forschungsförderungssystems traktandiert war. Die statutarischen Geschäfte verliefen ohne Besonderheiten, fünf Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt, und die Akademie hat zwei neue Ehrenmitglieder.*

### Statutenrevision der SAGW

Die Reaktionsgeschwindigkeit und Geschlossenheit der SAGW zu erhöhen, war ein Ziel der beantragten Statutenrevision, welche von der Abgeordnetenversammlung einstimmig gutgeheissen wurde. Die Teilrevision tangiert die Rechte der Mitgliedgesellschaften nicht, bringt aber einige Neuerungen:

- Einer der beiden Delegierten für die Abgeordnetenversammlung wird zukünftig automatisch der Präsident/ die Präsidentin der Gesellschaft sein. Dadurch sollen die Informations- und Entscheidungswege verkürzt werden.
- Im Vorstand der SAGW können zukünftig auch Personen Einsitz nehmen, die nicht aus dem Kreise der Mitglieder stammen. Dadurch wird das Spektrum von Fachleuten und Kompetensträgern erweitert. Weiterhin ge-

währleistet bleibt hingegen die Vertretung der Mitgliedgesellschaften.

- Um auch kurzfristig entscheidungs- und verhandlungsfähig zu bleiben, erhält der Ausschuss die notwendigen Kompetenzen zur wirksamen Steuerung der operativen Geschäfte.
- Weiter wurden die Statuten redaktionell bereinigt und Bestimmungen zu den Wahlverfahren sowie den Kompetenzen des Generalsekretärs präzisiert.

### Wahlen im Vorstand

An der AV vom 18. Juni 2005 wurden folgende Vorstandsmitglieder für eine Amtsperiode von drei Jahren wiedergewählt:

**Prof. Dr. Oskar Bättschmann**  
(ad personam)



**Prof. Dr. Agostino Paravicini**

(ad personam)

**Prof. Dr. Karénina Kollmar-Paulenz**

(Sektion II)

**Prof. Dr. Heinz Gutscher**

(Sektion III)

**Prof. Dr. Claude Jeanrenaud**

(Sektion III)

Wir gratulieren und wünschen den Wiedergewählten eine gute und erfolgreiche Amtszeit.

**Neue Ehrenmitglieder**

Die Abgeordnetenversammlung vom 18. Juni hat zwei Ehrenmitglieder ernannt:

**Barbara Haering**, zum Dank für ihre langjährige Vermittlung zwischen Politik und Wissenschaft und für ihren massgeblichen Beitrag zur Bildungs- und Forschungspolitik in der Schweiz.

Barbara Haering wurde am 20. September 1953 geboren und studierte an der ETH Zürich an der Abteilung für Naturwissenschaften, wo sie auch ihre Dissertation abschloss. Sie arbeitete für die INFRAS AG, die SP Schweiz und die econcept AG, welche sie auch leitet. Nicht nur beruflich, sondern auch politisch setzt sich die amtierende Nationalrätin immer wieder für die Wissenschaft und Forschung ein. So war sie Präsidentin der Kommission Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK), Mitglied des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates und ist jetzt im Stiftungsrat des Nationalfonds zur Förderung der wis-

senschaftlichen Forschung. Das Präsidium des Stiftungsrats von SIDOS legte sie letztes Jahr nieder und hat neu jenes des «Institut de hautes études en administration publique» (idheap) inne.

**Bernhard Stettler**, in Anerkennung seines wegweisenden Beitrags zur Historiographie der Schweiz, den er mit der 16-bändigen historisch-kritischen Edition des «Chronicon Helveticum» von Aegidius Tschudi in den Jahren 1964 bis 2001 geleistet hat und für die wesentlich neue Sicht auf die Frühzeit der Eidgenossenschaft, die er mit dieser Edition und seiner Synthese über «Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert» von 2004 vermittelt hat.

Geboren am 9. September 1929, blieb Bernhard Stettler seinem Lehrerberuf treu und bearbeitete nebenbei von 1964 bis 2001 die oben erwähnte Ausgabe. 1972 habilitierte er an der Universität Zürich, wo er 1980 zum Titularprofessor ernannt wurde. Bernhard Stettler ist bereits Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte und des Historischen Vereins des Kantons Glarus.



Dr. Barbara Haering ist eines der neuen Ehrenmitglieder der SAGW.

**Aegidius Tschudi: Chronicon Helveticum**

Historisch-kritische Ausgabe, bearbeitet von Bernhard Stettler.

13 Hauptbände, 2 Ergänzungsbände, 4 Registerbände, 3 Bände Hilfsmittel. Basel 1968–2001 (Quellen zur Schweizergeschichte, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte, Neue Folge, I. Abteilung: Chroniken)

In der Reihe «Quellen zur Schweizer Geschichte» liegt die historisch-kritische Ausgabe der Chronik des Glarner Humanisten und Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) abgeschlossen vor. Seit 1874 im Programm der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz (AGGS), wurde die Edition von Tschudis Hauptwerk 1956 in die Wege geleitet und ab 1964 von Bernhard Stettler (Universität Zürich) betreut.

Die Edition erschliesst mit Sachkommentar und Registerbänden sowie einem Urkundenverzeichnis und einem Glossar ein Schlüsselwerk der schweizerischen Historiographie für die wissenschaftliche Forschung. Tschudis Chronik umfasst die Jahre 1000–1470 und liegt für die Zeit von 1200–1370 in zwei Fassungen aus unterschiedlichen Lebensphasen vor, was Einblicke in seine Arbeitsweise und in den Wandel seiner Auffassungen ermöglicht. Leitgedanken Tschudis wie der Einbezug des Reichsgeschehens finden sich im ganzen Werk berücksichtigt, ebenso methodische Prinzipien, wie die Verwendung von Urkunden (rund 700 im Volltext).

Dem Editionsteil der Hauptbände 3 und 6–13 vorangestellt sind Untersuchungen von Bernhard Stettler zur älteren Schweizergeschichte, die Tschudis (vielfach bis heute tradiertes) Geschichtsbild kritisch hinterfragen und sich als Beiträge zu einer neuen Sicht der politischen Geschichte der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft verstehen.

## Verleihung des Prix Jubilé

*(at) Die SAGW hat an ihrer Abgeordnetenversammlung zwei junge Forschende mit dem Prix Jubilé ex aequo für ihre aussergewöhnlichen Leistungen ausgezeichnet. Gleichzeitig wurde auch der im Rahmen des Prix Jubilé von der Stiftung Marie und Ernst Alker-Pawelke finanzierte «Literatur»-Preis übergeben. Die Arbeiten der drei Preisträger Arne Stollberg (Universität Bern), Christophe Erismann und Jérôme Meizoz (beide Universität Lausanne) widerspiegeln das breite Spektrum der Geistes- und Sozialwissenschaften: von der Wagnerforschung über die antike Philosophie im Mittelalter bis zum Patois in der Literatur.*

### Wichtige Anstösse für die Wagner-Forschung

Arne Stollberg vom Berner Institut für Musikwissenschaft erhielt den Prix Jubilé ex aequo für seinen Aufsatz «Künstlerische Bändigung des Entsetzlichen. Die Kategorien des Erhabenen und des Schönen bei Johann Gottfried Herder und Richard Wagner», in dem er eines der Kernprobleme der Musikästhetik des mittleren und späten 19. Jahrhunderts untersucht. Die präzise und eindringliche Studie zeigt die intensive Rezeption zentraler Axiome der Musikästhetik Johann Gottfried Herders durch Richard Wagner auf. Stollberg beantwortet damit die umstrittene Frage, ob unter den Schriftstellern und Philosophen, durch die Wagners Denken geprägt wurde, tatsächlich auch Herder zu finden ist. Der Autor führt die Forschung auch in Bezug auf Wagners «Meistersinger»-Drama weiter: Er weist darin überzeugend die musikalische Umsetzung – im Sinne einer in das Bühnenspiel eingebauten praktischen Demonstration – von Herders ästhetischer Theorie des Erhabenen und Schönen nach.

Stollbergs Artikel ist im letztjährigen Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft erschienen, einer Zeitschrift, die von der SAGW unterstützt wird.

### Einfluss der antiken Philosophie auf das mittelalterliche Denken

In seinen Forschungsarbeiten studierte Christophe Erismann die Rezeption der griechischen Philosophie – jener von Aristoteles und von Platon – im Hochmittelalter. Der prämierte Artikel widmet sich dem Einfluss der Texte von Porphyrius, einem Philosophen der späten griechischen Antike, auf die mittelalterliche Philosophie. Seine Kommentare der Kategorien von Aristoteles waren während des ganzen Mittelalters weit verbreitet. Man kann sogar bestätigen, dass Porphyrius in den Schulstunden der meistgelesene Autor des Mittelalters war.

Als Leser des Lehrbuches *Isagoge* von Porphyrius gehörte der im 19. Jahrhundert lebende irische Philosoph Jean Scot Erigène zu den Gelehrten, deren Schriften speziell von den Werken des griechischen

Philosophen beeinflusst wurden. Seine eigenen Thesen entstanden durch die Interpretation der porphyrischen Texte.

Meisterhaft zeigt Christophe Erismann wie ein Text aus einer bestimmten Epoche einige Jahrhunderte später in einem anderen kulturellen Kontext aufgenommen und verstanden wird. Seine Analyse der Verbindungen zwischen der Philosophie der späten Antike und den Autoren des Hochmittelalters erlaubt die Erkenntnis, dass es zwischen dem Denken dieser beiden Perioden keinen Bruch gab, sondern vielmehr eine Kontinuität in der philosophischen Bewegung.

Der Artikel erschien in der *Revue des Sciences Philosophiques et Théologiques*, welche als Referenzzeitschrift für Spezialisten der antiken und mittelalterlichen Philosophie gilt.

### Der Dialekt in der Westschweizer Literatur

In seinem Artikel über die Bedeutung und Stellung des Patois in der Literatur des

19. und 20. Jahrhunderts beleuchtet der Schriftsteller und Kritiker Jérôme Meizoz das Auftreten des Dialekts. In dichter und klarer Weise geht er auf fünf verschiedene Fälle ein, die zum Teil zeitgleich, meist aber zeitlich versetzt stattfanden. So kann der Dialekt patriotisch und gegenrevolutionär, museal und folkloristisch benutzt werden, als Satire, Phantom oder als Ausdruck einer spielerischen Dominante. Er beschreibt die verschiedenen Fälle anhand von Beispielen. Dabei kommt er zum Schluss, dass der geschriebene Dialekt sich nie wirklich durchsetzen konnte. Trotz verschiedener Anläufe nimmt er einen immer unscheinbareren Platz in der französischen Literatur ein, und die verbleibenden Werke werden kaum zur Kenntnis genommen. Dennoch fand die Auseinandersetzung mit der Diglossie immer wieder statt und bleibt auch in der modernen Literatur erhalten.

Der Artikel erschien letztes Jahr in «Literarische Polyphonien in der Schweiz. Polyphonies littéraires en Suisse», dem 6. Band der Sammlung Variations.

### Jahresversammlung 2006

16./17. Juni, Universität Lausanne

Die Jahresversammlung der SAGW findet am 16./17. Juni 2006 in Lausanne statt. In diesem Rahmen werden die Sektionssitzungen durchgeführt, die Präsidentenkonferenz sowie die Delegiertenversammlung. Die Delegiertenversammlung ersetzt die Abgeordnetenversammlung, wobei sie die Funktion als oberstes Organ der SAGW behält. Wie bis anhin sind von jeder Gesellschaft zwei Mitglieder zu delegieren (Ausnahme sind die Assoziierten Mitglieder), wobei der Präsident/die Präsidentin automatisch delegiert wird. Im Januar werden die Voreinladungen an die Teilnehmenden verschickt, die definitive Einladung folgt Mitte Mai 2006.

## Projekt «Dachmarke der SAGW»

*(da) Das Projekt «Dachmarke der SAGW» wurde im Hinblick auf die sich im Wandel befindende Forschungslandschaft ins Leben gerufen. Für die Akademie ist es wichtig, dass ihre Mitglieder geschlossen und als Einheit unter dem Dach der SAGW auftreten. Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit soll dadurch verbessert werden.*

### Das Ziel der SAGW

Die Stimme der Geistes- und Sozialwissenschaften sein – diese Herausforderung hat sich die SAGW zum Ziel gesetzt. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften will in Zukunft eine bessere Sichtbarkeit erlangen und strebt aus diesem Grund eine klare Zuordnung der Auftritte der Mitgliedgesellschaften, Unternehmen sowie Kommissionen und Kuratorien an. Aus den einzelnen starken Elementen, unseren Mitgliedern, soll das starke Netzwerk der Geistes- und Sozialwissenschaften entstehen.

### Erste Entscheide

Die positiven Rückmeldungen seitens der Mitgliedgesellschaften haben den Ausschuss bewogen, die Implementierung einer Dachmarke umzusetzen. Nachdem die meisten Mitglieder unserer Anfrage gefolgt sind und uns freundlicherweise ihre Druckerzeugnisse zugestellt haben, wurden nun die ersten Entscheide getroffen. Die Mitglieder können die Platzierung des Logos wählen. Die SAGW sieht dabei die folgenden vier Möglichkeiten vor:

- Kopf- oder Fusszeile
- Linker Rand zwischen den Lochungen oder am rechten Rand

Festgelegt wird jedoch die Grösse des Logos. (Die Logos in Originalgrösse sind auf Seite 22 abgebildet.)

Durch die vier verschiedenen Platzierungsmöglichkeiten ist die Voraussetzung zum besseren Einbinden in das bestehende Design unserer Mitglieder gegeben. Die Logos werden in den vier Landessprachen und in Englisch angeboten.

### Einführung

Auf unserer Homepage werden die Bild/Text-Logos für die Mitgliedgesellschaften, Unternehmen, Kommissionen und Kuratorien in verschiedenen Sprachversionen zum Download zur Verfügung gestellt. Vorgesehener Termin dafür ist Ende Oktober. Wir werden allen beteiligten Mitgliedern so bald als möglich die ausführlichen Informationen zukommen lassen.

---

*Weitere Informationen:*

*Daniela Ambühl, Tel. 031 313 14 40/52  
daniela.ambuehl@sagw.ch*

---

## Les lauréats du Prix Jubilé – Die Preisträger des Jubiläumspreises

1996 | Prix ex aequo

**Reto Marti**, «Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf, Pfarrkirche St. Martin», in *Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte*.

**Stefan Hulfeld**, «Bürgerliches Theater in Solothurn 1753–1755», in *Sondierung zum Theater*.

1997 | Prix ex aequo

**Anna Hirsbrunner**, Bern, «Which Family? The Gender of Genre», in *Zeitschrift der Anglisten (SPELL)*.

**Beat Huwiler**, «Jeremia und die Völker. Politische Prophetie in der Zeit der Babylonischen Bedrohung», in *Theologische Zeitschrift*.

1998

**David Gugerli**, «Wie die Jungfrau zu ihrer Bahn gekommen ist», in *Kunst und Architektur in der Schweiz*.

1999

**Hans-Georg von Arburg**, «Seelengehäuse», in *Schriften zur Symbolforschung: Symbolik von Ort und Raum*.

2000

**Daniel Geiger**, «Kunstlose Kunst des Widerstandes», in *Tsantsa*.

2001

**Véronique Mottier**, «Narratives of National Identity: Sexuality, Race and the Swiss Dream of Order», in *Revue suisse de sociologie*.

2003

**Christophe Nihan**, «Trois cultes en Esaïe 57, 3–13 et leur signification dans le contexte religieux de la Judée à l'époque perse», in *Transeuphratène*.

Prix littéraire de la Fondation Marie et Ernst Alker-Pawelke

**Francesca Prescendi**, «Des étiologies pluridimensionnelles: observations sur les *Fastes d'Ovide*», in *Revue de l'histoire des religions*.

2004 | Prix ex aequo

**Laure Chappuis Sandoz**, «La traversée du désert: une relecture de l'Exode par Prudence (Hymne 5 du Cathemerinon), entre liturgie, eschatologie et poésie», in *Archivum Bobiense*.

**Marie Theres Stauffer**, «Utopian Reflections, Reflected Utopias. Urban Designs by Archizoom and Superstudio», in *AA Files, Journal of the Architectural Association School of Architecture*.

**Arne Stollberg**, «Künstlerische Bändigung des Entsetzlichen. Die Kategorien des Erhabenen und des Schönen bei Johann Gottfried Herder und Richard Wagner», in *Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft*.

2005 | Prix ex aequo

**Christophe Erismann**, «Processio id est multiplicatio. L'influence latine de l'ontologie de Porphyre: le cas de Jean Scot Erigène», in *Revue des sciences philosophiques et théologiques*.

Prix littéraire de la Fondation Marie et Ernst Alker-Pawelke

**Jérôme Meizoz**, «L'écriture des patois en Suisse romande: un «tabou diglossique»? (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles)», in *Literarische Polyphonien in der Schweiz (Collection Variations)*.

## Prix Jubilé 2006 pour les jeunes chercheurs en sciences humaines et sociales: lancement de l'édition anniversaire

*(vk) Depuis bientôt dix ans, le Prix Jubilé met en valeur les travaux de jeunes chercheurs talentueux issus de toutes les disciplines en sciences humaines et sociales et qui incarnent l'excellence académique de demain.*

Créé en 1996 lors des cinquante ans de l'ASSH, le Prix Jubilé (Fr. 10 000.–) récompense un article de haute qualité rédigé par un chercheur de la relève scientifique suisse. Un jury qualifié composé de huit professeurs, tous rattachés à une université suisse, désigne chaque année le lauréat. L'édition spéciale 2006 sera l'occasion de fêter une décennie de promotion de jeunes talents et de soutien à la diversité et à la qualité actuelles et futures de la recherche en sciences humaines et sociales.

### Conditions de participation

L'article doit avoir paru dans une publication scientifique en sciences humaines et sociales (revue, recueil d'articles, etc.) suisse ou étrangère entre le 1<sup>er</sup> octobre 2004 et le 30 septembre 2005. La limite d'âge est fixée à 38 ans.

### Dossier de candidature

Trois documents composent le dossier de chaque candidat:

- une copie de l'article choisi pour concourir;
- une lettre de recommandation rédigée par un professeur d'une université suisse, la présidente ou le président d'une société membre de l'Académie ou l'un des membres du comité de rédaction de la publication;
- un curriculum vitae.

Le délai d'envoi des dossiers est fixé au **15 décembre 2005**.

Adresse:  
Académie suisse des sciences humaines et sociales  
Prix Jubilé  
Case postale 8160  
3001 Berne

---

*Informations et règlement disponibles sous [www.assh.ch](http://www.assh.ch) (prix) ou [nadja.birbaumer@sagw.ch](mailto:nadja.birbaumer@sagw.ch)*

---

## Die Logos für die Dachmarke SAGW



Die beiden hier abgebildeten Logos entsprechen in der Grösse unserer Vorgabe. Bei der Wahl der Platzierung eines der Logos haben die Mitglieder freie Hand. Selbstverständlich werden wir die Logos in allen vier Landessprachen plus Englisch zur Verfügung stellen.



## Überarbeitung von [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)

(da) Die Internetseite [www.sagw.ch](http://www.sagw.ch) wurde überarbeitet. Die grössten Arbeiten sind im Hintergrund auf der Administrations-ebene durchgeführt worden. Die Erneuerungen erleichtern uns die selbständige Bearbeitung der Rubriken «Kommissionen» und «Schwerpunkte». Ebenfalls vereinfacht wurde der Upload des Newsletters. Sichtbare Überarbeitungen gibt es bei den Rubriken «Publikationen/Presse» und bei den «Preisen», um den Benutzern die Navigation zu erleichtern. Bei der Liste der Publikationen ist nun ersichtlich, ob eine Publikation bestellt werden kann oder ob es eine Datei zum Herunterladen ist. Auf der Einstiegsseite wurde die Auflistung der Termine von vier auf sechs erhöht. Zudem gibt es zwei neue Rubriken: Zum einen ist dies «Internationale Beziehungen» im Hauptmenu und zum andern «Planung» unter dem «Portrait».

### Beitragsgesuche online ausfüllen

Für unsere Mitglieder wird der Bereich Forschungsförderung überarbeitet. Es wird möglich sein, die Dokumente für das Beitragsgesuch online auszufüllen, abzuspeichern, auszudrucken und zu einem späteren Zeitpunkt weiterzubearbeiten. Dafür werden von der SAGW Log-In-Daten vergeben. Die nötigen Informatio-

nen erhalten die betroffenen Personen der Mitgliedergesellschaften sobald alle Tests erfolgreich verlaufen sind. Für die nächste Runde «Beitragsgesuche» wird die Seite einsatzbereit sein. Der Download der Dokumente als PDF-Dokumente wird weiterhin angeboten.

### Dokumente für den Jahresbericht auf dem Internet

Eine Änderung gibt es ab diesem Jahr bei den Formalitäten für den Jahresbericht. Die Unterlagen sind als Word-Dokumente auf dem Internet verfügbar unter [www.sagw.ch/jahresbericht](http://www.sagw.ch/jahresbericht), im Menu «Dokumente». Somit können die Adress- und die Delegiertenliste ab sofort elektronisch ausgefüllt und per Mail an uns geschickt werden. Die Richtlinien zum Erstellen des Jahresberichts und die Daten sind ebenfalls auf dieser Seite ersichtlich.

Wie jedes Jahr werden die Aufforderungen zum Verfassen des Jahresberichts Mitte Oktober verschickt.

---

*Weitere Informationen:*  
*daniela.ambuehl@sagw.ch*  
*Tel. 031 313 14 52*

---

## Die Akademie prüft die Förderung elektronischer Publikationen

*(cp) Elektronische Publikationen spielen in der wissenschaftlichen Kommunikation zunehmend eine bedeutende Rolle. Auch wenn sich diese Entwicklung in den Geistes- und Sozialwissenschaften langsamer vollzieht als in anderen Fachgruppen, ist die SAGW doch schon heute mit Finanzierungsgesuchen für E-Publikationen konfrontiert.*

*Noch verfügt die Akademie nicht über die reglementarischen Grundlagen, um Beiträge an E-Publikationen zu sprechen. Anhand eines internen Berichtes prüft sie deshalb gegenwärtig Optionen für eine zukünftige Förderungspolitik.*

### Neue Wege der wissenschaftlichen Kommunikation

Die Entwicklung auf dem Gebiet der elektronischen Publikationen eröffnet wissenschaftlichen AutorInnen Möglichkeiten, die in traditionellen Druck-Publikationen nicht zu realisieren sind. An erster Stelle steht die Möglichkeit, Bild-, Film-, Tondaten und Texte in multimedialen Dokumenten zu verbinden – ein Potential, das bei weitem noch nicht ausgelotet ist. (So können Tondokumente direkt in eine linguistische Arbeit eingebaut werden, in qualitativen Arbeiten können Zahlen und Analysen enger verknüpft werden, und in anthropologischen Arbeiten kann die «dichte Beschreibung» unter Einbezug von Film-, Ton- und Textdokumenten verfasst werden.)

Möglichkeiten, die dagegen heute schon rege genutzt werden, sind die Lagerung grosser Datenmengen auf kleinem Raum sowie der rasche weltweite und kostengünstige Zugriff auf diese Daten. Ein weiterer Vorteil ist darin zu sehen, dass elektronische Texte mit Suchmaschinen rasch nach Stichworten durchsucht werden können.

Neben diesen Stärken weisen elektronische Publikationen aber auch Schwächen auf, die nicht in jedem Fall als Kinderkrankheit bezeichnet werden können. Die beiden Hauptprobleme sind die langfristige Archivierung und die mittelfristige Sicherung des Zugriffs. Nach gegenwärtigem Stand der Technik ist für ein elektronisches Dokument eine Lebensdauer von 10–20 Jahren zu erwarten, wenn einige grundlegende Sicherheitsmassnahmen ergriffen werden. Universitätsbibliotheken im In- und Ausland arbeiten derzeit intensiv an praktikablen Lösungen.

Entscheidend für den Erfolg oder Misserfolg von elektronischen Publikationen werden die Massnahmen sein, die der Valorisierung wissenschaftlicher Arbeiten dienen. Diese sind:

1. die Auswahl von Artikeln nach einem bestimmten und bekannten disziplinären Profil,
2. die Garantie eines Qualitätsstandards der Veröffentlichungen durch *Peer-Review* oder ähnliche Verfahren und
3. die regelmässige Information interessierter LeserInnen über die neuen Veröffentlichungen.

Im Druckwesen haben sich Verlage, Zeitschriften und Publikationsreihen etabliert, die durch diese Massnahmen für die nötige «Vermarktung» von Forschungsergebnissen sorgen. Wie könnte eine entsprechende Struktur im Bereich der elektronischen Medien aussehen?

### Das E-Journal der Zukunft

Ein denkbare Szenario ist, dass eine Forscherin ihre Arbeit auf dem Server ihrer Universität ablegt, den Text aber auch an eine Institution sendet, die eingeschickte Arbeiten in ihrer Disziplin bewertet. Diese Institution – nennen wir sie Jury, doch ein neudeutscher Begriff wie Rating-Committee dürfte sich eher durchsetzen – benotet die eingesendeten Artikel in einem *Peer-Review*-Prozess. Eine Liste mit den Titeln der zehn besten Arbeiten und den entsprechenden Links wird einmal im Quartal an Forschende versendet, die diesen Service abonniert haben. Für die langfristige Verfügbarkeit der Artikel sorgt die Jury, indem sie hervorragende und schwer zugängliche Arbeiten einige Jahre nach Erstveröffentlichung neu auflegt – allenfalls im Druck.

Die Jury übernimmt also die Aufgabe einer traditionellen Zeitschriften-Redaktion. Daneben wird die Aufgabe des Verlages nicht überflüssig. Ein Service wie der skizzierte muss beworben werden, damit die wissenschaftliche Gemeinschaft darauf aufmerksam wird, es braucht eine Administration, welche die Abonnemente verwaltet und die Begutachtung der eingesandten Artikel koordiniert. Die Annahme, dass eine elektronische Zeitschrift keine Kosten verursacht, ist sicherlich falsch.

Für die Finanzierung sind drei Modelle vorstellbar:

1. *Reader Pays*: Die AbonnentInnen bezahlen für die Dienstleistung wie für eine klassische Zeitschrift.
2. *Author Pays*: Die AutorInnen zahlen die Bewertung ihrer Artikel. Ein solches Modell wird gegenwärtig vor allem für *Open-Access*-Zeitschriften diskutiert.
3. *Community Pays*: Die wissenschaftliche Gemeinschaft, also die gelehrten Gesellschaften, sorgen mit eigenen Mitteln und Milizarbeit dafür, dass ihre Disziplin ein eigenes Forum erhält – dieses Modell wird schon heute in fast allen Zeitschriften umgesetzt, welche die SAGW finanziert.

### Die Rolle der SAGW und der Mitgliedsgesellschaften

Auch wenn das skizzierte Szenario hypothetisch ist und in erster Linie der Anschaulichkeit dienen soll, illustriert es doch die Rolle der Akademie und ihrer Mitglieder bei der Herausgabe elektronischer Publikationen.

Die Mitgliedsgesellschaften der SAGW sind langfristig auf dem Forschungsplatz präsent und profilieren sich nicht zuletzt durch die Herausgaben von Zeitschriften und Einzelpublikationen. Im Bereich der Qualitätssicherung und Valorisierung wissenschaftlicher Publikationen verfügen die Redaktionen dieser Gesellschaften bereits heute über ein grosses Know-how, das auch in der Welt der elektronischen Medien fruchtbar gemacht werden kann.

Dank ihrer langfristigen Präsenz können sie zudem dafür sorgen, dass E-

Publikationen regelmässig neu aufgelegt oder archiviert werden. Wenn sich elektronische Medien durch Kurzlebigkeit auszeichnen, können die gelehrten Gesellschaften durch ihre langfristige Präsenz für Kontinuität sorgen.

Die Akademie ihrerseits betreut mit ihren Unternehmen heute schon mehrere E-Publikationen, wie etwa den Datenarchivdienst SIDOS, die Edition der Diplomatischen Dokumente der Schweiz oder die Online-Variante des HLS. Bislang bringt sie dieses Wissen aber nicht in die finanzielle Förderung von E-Publikationen ein. Die SAGW hätte das Potential,

auf diesem Gebiet eine Vorreiterrolle zu übernehmen.

Aus diesem Grund diskutiert sie gegenwärtig verschiedene Optionen, wie etwa die Unterstützung innovativer oder modellhafter Projekte auf dem Gebiet der elektronischen Medien, die Übernahme von *Open-Access*-Gebühren für Nachwuchswissenschaftler und weitere Massnahmen, die der Sichtbarmachung wissenschaftlicher Arbeit dienen. Über die Beschlüsse werden wir in einer der nächsten Nummern dieses Bulletins informieren können.

## Abschied von Viviane von Kaenel

(bk) Nach fünf Jahren verlässt Viviane von Kaenel auf Ende Oktober die Akademie, um sich noch weiter in die Deutschschweiz vorzuwagen. Ruhig und entschieden kümmerte sie sich um die Belange der Sektion II, den Prix Jubilé und weitere Kommissionen der Akademie. Zudem übernahm sie viele der unzähligen Übersetzungen, war Teil unserer internen Westschweiz und half bei sprachlichen Unsicherheiten jederzeit weiter. Nachdem sie von Lausanne zu uns nach Bern gewechselt hat, geht sie nun weiter nach Zürich. Wir danken ihr herzlich für die Zeit bei uns und wünschen ihr für die Zukunft viel Glück und Erfolg.

Seit dem 1. September arbeitet Nadja Birbaumer als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der SAGW. Sie studierte Kunstgeschichte und Museologie an der Universität Neuenburg, spricht Französisch, fließend Deutsch und versteht Mundart. In ihrer Freizeit interessiert sie sich ebenfalls für Kunst, besucht Museen, spielt Klavier und singt. Als Ansprechperson für die Sektion II ist sie somit bestens gerüstet. Wir wünschen ihr in ihrer Tätigkeit viel Erfolg und Spass und begrüssen sie herzlich in unserem Team.



Viviane von Kaenel (links) leistete in der Akademie Hervorragendes. Ihre Nachfolgerin als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Verantwortliche für die Sektion II wird Nadja Birbaumer (rechts).

## Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall?

*(zb) Die Schweiz galt lange Zeit mit ihrer Viersprachigkeit und ihrer kulturellen Vielfalt als Modellfall für ein friedliches Zusammenleben unterschiedlicher Sprachen und Kulturen innerhalb eines Staatsgebildes. Das Bild des vermeintlich friedlichen Miteinanders erhielt jedoch Risse, und in den letzten Jahren scheint eine konfliktfreie schweizerische Mehrsprachigkeit stets weniger selbstverständlich zu sein. Dies manifestiert sich u.a. wieder anhand der Diskussionen rund um die Schaffung eines Sprachengesetzes, aber auch an diversen umstrittenen bildungspolitischen Entscheiden, die in manchen Kantonen zu Ungunsten der Landessprachen ausfielen. Die SAGW will mit der Publikation eines Sammelbandes und der Organisation einer Tagung mithelfen, die Hintergründe dieser Debatte aufzuzeigen und eine ins Stocken geratene Diskussion wieder anzustossen.*

Fallen in einzelnen Kantonen Entscheide bildungspolitischer Natur in Sachen Fremdsprachenunterricht und fallen diese zu Ungunsten einer schweizerischen Landessprache aus, sind diese regelmässig Anlass zu kultur- und sprachpolitischen Auseinandersetzungen. Sei dies, weil von den Bildungsbehörden Englisch als erste Fremdsprache in der Schule gegenüber einer der Landessprachen bevorzugt wird, oder sei es, weil auf angebliche ökonomische Notwendigkeiten nicht Rücksicht genommen wird, wenn – im umgekehrten Falle – das Erlernen einer zweiten Landessprache dem Englischen vorgezogen wird, obwohl vielfach argumentiert wird, die Lingua Franca Englisch sei für das Bestehen im sprachlichen Alltag relevanter als die Landessprachen.

Ähnliche Debatten waren anlässlich der Beratungen im Parlament und in der zuständigen Kommission über die Schaffung eines schweizerischen Sprachen- und Verständigungsgesetzes zu beobachten. Horcht man genauer auf den Verlauf dieser Debatten, fällt auf, dass sich hinter angebe-

lich sprachlichen Argumenten oft auch unterschiedliche kultur- und staatspolitische Interessen verbergen. So fällt auf, dass es insbesondere die Minderheitenregionen und -sprachgebiete sind, die eher für eine staatlich geregelte Sprachenpolitik plädieren und die die Bedeutung einer solchen für den nationalen kulturellen Zusammenhalt betonen, während die einsprachigen Kantone der deutschen Schweiz der Sprachen- und Verständigungspolitik weniger Bedeutung zuzumessen scheinen.

Die SAGW will einen Beitrag an eine Versachlichung dieser Diskussion leisten, indem sie namhafte Experten aus Wissenschaft, Politik und Kultur einlädt, einen kritischen Blick zurück auf die schweizerische Sprachen- und Kulturendebatte zu werfen und die Argumentation der Debatte aus der Sicht ihres jeweiligen Wissensgebietes – Linguistik, Soziologie, Historie oder Politik – aufzuzeigen. Die Resultate dieser Bestandesaufnahme werden in einem eigens dafür konzipierten Sammelband publiziert, der an einer Tagung am 11. November erstmals vorgestellt wird.

Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes werden an der Tagung Gelegenheit haben, zu ihren Themen zu referieren sowie allfällige Fragen aus dem Publikum zu beantworten. Zudem werden an einer

Podiumsdiskussion Experten zur umstrittenen Frage nach der Notwendigkeit eines Sprachengesetzes Stellung nehmen.

## Programm

- 9.45 Grusswort der SAGW-Präsidentin **Anne-Claude Berthoud**
- 9.50 Zielsetzung der Tagung (Tagungsleiter **Walter Leimgruber**)
- 10.00 **Regine Aepli**: Die Herausforderungen einer zeitgemässen Sprachenpolitik aus der Sicht des Kantons Zürich
- 10.30 *Pause*
- 11.00 **Chasper Pult**: Der dreisprachige Kanton Graubünden im Spannungsfeld von kulturpolitischen und ökonomischen Ansprüchen
- 11.30 **Wolfgang Mackiewicz**: Die Sprachenpolitik der Europäischen Union
- 12.00 **Monica Heller**: From political rights to economic resources: recent developments in Canadian language policy
- 12.30 *Lunch*
- 14.00 **Renata Coray**: Die Debatten zum schweizerischen Sprachenartikel als Spiegel des nationalen Selbstverständnisses
- 14.30 **Sandro Bianconi**: Langues, culture, politique en Suisse. Lecture désabusée d'un cas exemplaire
- 15.00 *Pause*
- 15.30 **Jean Widmer**: titre à définir
- 16.00 Podiumsdiskussion zum Thema «Hilft ein Sprachengesetz der Verständigung in der Schweiz?»

Teilnehmende: **Walter Haas, Monica Heller, Chasper Pult, Jean Widmer, Hans Widmer**; Moderation: **Erwin Koller**

Das Programmheft kann Ende Oktober bei der SAGW bestellt werden:

E-Mail: [sagw@sagw.ch](mailto:sagw@sagw.ch) | Tel. 031 313 14 40

Weitere Auskünfte und Anmeldung: Marlis Zbinden, [marlis.zbinden@sagw.ch](mailto:marlis.zbinden@sagw.ch)

## Die Universität als Baustelle – Was wird da gebaut?

*Balz Engler, Professor und Leiter des Englischen Seminars der Universität Basel und Vizepräsident der SAGW*

«Wegen Umbaus geschlossen» – manchmal wünscht man sich, man könnte ein solches Schild vor die Tür der Universitäten hängen. Die Universitäten werden stärker aus der staatlichen Verantwortung in die Autonomie entlassen und sollen sich stärker selbst finanzieren. Gleichzeitig wird ihnen die Aufgabe übertragen, die Studiengänge neu zu organisieren und die Bologna-Deklaration umzusetzen, mit weit reichenden Folgen dafür, was Lernen bedeutet, aber auch für die Stellung der Dozierenden und die Freiheit der Lehre. Die Universitäten werden aufgefordert, enger zusammenzuarbeiten und sich gleichzeitig stärker zu konkurrenzieren. Vieles, nicht immer das Wichtigste, wird koordiniert; anderswo führt die stärkere Regulierung des Studiums in den einzelnen Universitäten dazu, dass der Austausch zwischen ihnen schwieriger wird. Gutes, Unausgeglichenes, Vielversprechendes, Widersprüchliches geht durcheinander, und man wünscht sich, man hätte die Zeit, alles vor sich hinzulegen, zurückzutreten und in Ruhe zu überlegen, was zu tun sei.

Dabei sollten alle Überlegungen von der Frage ausgehen, was die Universität eigentlich sein, welchen Zielen sie in der Gesellschaft dienen soll. Ist sie ein Dienstleistungsbetrieb? *Nur* ein Dienstleistungs-

betrieb? Ist sie ein Ort der Freiheit, *nur* ein Ort der Freiheit, an dem, unabhängig von Pressionen, geforscht und nachgedacht werden kann, und wo Menschen im öffentlichen Interesse zu selbständigem Denken hingeführt werden? Ist sie ein Unternehmen oder eine Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden? Aus den Antworten auf solche Fragen sollten dann die Reformen abgeleitet werden, die Not tun – aber angesichts des Reformdrucks, der von aussen kommt oder gar eilfertig antizipiert wird, bleibt kaum Zeit, über solche im Wortsinne grundlegenden Fragen nachzudenken.

Die Herbsttagung der SAGW zum Thema «Die Universität der Zukunft» soll eine Gelegenheit zum Nachdenken bieten. Sie soll Bestand aufnehmen dazu, wo wir stehen, welche oft widersprüchlichen Erwartungen an die Universität gerichtet werden, und welche Kräfte der Selbsterneuerung in ihr selbst wirksam sind. Vor allem aber soll die Tagung versuchen, Perspektiven aufzuzeigen, was die Universität sein könnte und sein sollte – jenseits der ideologischen Moden. Sie wird dabei von der im besten Sinne akademischen Hoffnung getragen, dass ein kritisches Gespräch über Ziele Auswirkungen auf die Praxis haben könne.



Es ist nicht Zufall, dass die Herbsttagung der SAGW an der Universität Basel stattfindet. Die Universität Basel hat sich frühzeitig und energisch daran gemacht, sich zu reformieren, und die Probleme und Chancen, die sich aus den Reformen ergeben, haben sich entsprechend auch schon früher als anderswo gezeigt.

Es ist auch nicht Zufall, weil das Konzept der Tagung von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe an der Universität Basel entworfen wurde. In dieser Arbeitsgruppe treffen sich seit vielen Jahren Dozierende aus ganz verschiedenen Fachbereichen: zurzeit Betriebswirtschaft, Chemie, Gender Studies, Geschichte, Jurisprudenz, Literaturwissenschaft, Philosophie, Physik, Psychiatrie. Die Gruppe fand zusammen in der Überzeugung (oder war es Hoffnung?), dass es gemeinsame wissenschaftliche Interessen gebe. Die Zusammenarbeit über die Disziplinen hinweg,

ohne auf die Lösung eines eng definierten konkreten Problems hinzuarbeiten, war dabei oft schwierig; aber sie war auch immer sehr bereichernd. Probleme der Epistemologie und der Ethik erwiesen sich als besonders fruchtbar. Weil alle Mitglieder der gleichen Institution, der Universität, sind, stand dabei auch immer die Frage im Raum, ob es *Wissenschaft* in der Einzahl oder nur *Wissenschaften* gebe – und damit auch, was eine Universität als Ort des Wissens ausmacht. Als die Reformen einsetzten, ergab sich daraus fast selbstverständlich, dass die Gespräche sich immer deutlicher auf das Wesen und die Zukunft der Universität konzentrierten.

So entstand auch die Überzeugung, dass gewisse Fragen ernsthafter und öffentlicher diskutiert werden sollten, als dies in der jüngeren Vergangenheit geschehen ist; und so entstand der Plan der Tagung, die es hier anzuzeigen gilt.



## Die melancholische Hochschule

*Peer Pasternack, Forschungsdirektor am Institut für Hochschulforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Sehen wir von Varianten im Detail ab, dann konkurrieren derzeit zwei Leitbilder der Gestaltung von Hochschule: Hochschule als Dienstleistungsunternehmen und Hochschule als Agentur einer demokratischen Wissensgesellschaft. Das eine Leitbild betont die Form, das andere den Inhalt.

Das Leitbild der *Hochschule als Dienstleistungsunternehmen* verzichtet auf präzise Benennung, worin das inhaltliche Ziel der Dienstleistungsorientierung bestehen soll. Es beschränkt sich auf unspezifische Angaben wie Leistung, Exzellenz und Qualität. Aus Sicht der Vertreter/innen dieses Leitbildes ist das kein Nachteil, sondern ein Vorzug: Das Einrichten der Hochschule als Dienstleistungsunternehmen setze nichts weiter als einen ordnungspolitischen Rahmen, der jedoch optimiert sei bzw. weitere Optimierungen zulasse – und damit Voraussetzungen schaffe für alles Mögliche. Das klingt verlockend. Eine gewisse Problematik kann in der Formbestimmtheit der Inhalte sichtbar werden, die sich in diesem liberalen Modell dann vorzugsweise entfalten.

Das Leitbild der Hochschule als *Agentur einer demokratischen Wissensgesellschaft* rückt dagegen inhaltliche Fragen in den Mittelpunkt: Wie kann verantwortlich die zunehmende Durchformung gesellschaftlicher Verhältnisse durch wissenschaftliche Prozesse gestaltet werden? Und welchen Beitrag vermag dazu eine refle-

xiv gewendete Aufklärung zu leisten, also eine, die sich von der fraglosen Machbarkeit der traditionell-rationalistischen Aufklärung zur fragwürdigen Machbarkeit der Nachmoderne bewegt – einer Nachmoderne, die einstweilen nur weiss, wonach sie kommt, aber nicht wovon?

Bis sich eines dieser beiden Leitbilder durchgesetzt hat – was dauern kann –, werden wir es mit einer gleichsam *melancholischen Hochschule* zu tun haben. Das hängt mit der Struktur der hochschulpolitischen Debatte zusammen. Drei Fraktionen bestimmen diese.

Die *akademischen Kulturpessimisten* hängen einer bewahrenden Idee der Universität an, wobei sie ein melancholischer Zug umschwirrt. Auch ein wenig genieserisch zelebrieren sie ihre Traurigkeit, die sich aus der vermuteten Unausweichlichkeit ihrer Niederlage speist. Daneben finden sich die *radikalen Marktverfechter*. Sie neigen zu einer cholерischen Attitüde, welche einen komplexitätsentlasteten Subtext transportiert: Wie weltentrückt muss man denn heute sein, um den Marktimperativ immer noch für hinterfragbar zu halten? Beide, die melancholischen Kulturpessimisten und die cholерischen Marktverfechter, prägen die Stimmung an den Hochschulen.

Eine dritte Gruppe hingegen, die *Etatisten und Bildungsplaner*, schwankt zwischen Depressivität und Euphorie. Depressiv stimmt sie, dass der ordoliberalen Zugriff auf die Hochschule keine Sensibi-

lität für sozial gerechte Chancenverteilung aufweist, denn der Markt muss blind sein für die Anfangsausstattungen der Marktteilnehmer/innen. Euphorisch aber stimmt sie, dass die Deregulierung der Hochschule auch attraktive Regulierungsperspektiven eröffnet: Die Befreiung von der bürokratischen Detailsteuerung ist – nicht ohne Gründe – nur in Tateinheit mit Evaluation und Qualitätsmanagement zu haben. Solchen Qualitätssicherungsmassnahmen aber wohnt ein gründlicher Dokumentationsaspekt inne. Damit verbindet sich geradezu zwangsläufig die latente Gefahr, dass sie in eine Qualitätsbürokratie ausarten. Diese, einmal entstanden, würde dann mit rasender Gelassenheit Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zur formulargestützten Dokumentation ihrer Aktivitäten, Ergebnisse, Vorhaben und Zielverfehlungen antreiben. Dagegen erschiene der bisherige Aufwand für die akademische

Selbstverwaltung als seminaristisch verwertbares Beispiel für effektives Zeitmanagement.

Welche Art von Hochschule wird schliesslich herauskommen? Vermutlich wird sich, wie üblich, ein Mischmodell durchsetzen. In diesem stabilisieren sich wertgeladene Entscheidungen einerseits und technokratische Bedürfnisse andererseits auf der Basis gegenseitiger, wenn auch begeisterungsloser Unterstützung so weit, dass die Durchsetzungskraft entsteht, die jeweils allein nicht zu gewinnen wäre. Zwei Akteursgruppen also werden sich verbünden müssen: Marktradikale mit Kulturpessimisten, Etatisten mit Marktradikalen oder Kulturpessimisten mit Etatisten. Je nachdem, welches Bündnis zu Stande kommt, wird die Hochschule der Zukunft aussehen. Vielleicht bleibt sie melancholischer.



## Wohin steuern die Hochschulen?

*Christian Aeberli, Projektmanager bei Avenir Suisse, Think Tank for Social and Economic Development, Zürich*

### Internationalisierung fördert den Wettbewerb zwischen den Hochschulen

Zurzeit entsteht in rasantem Tempo ein weltweiter, kompetitiver Hochschulmarkt. Während zwischen den Wissenschaftlerinnen beziehungsweise Wissenschaftlern seit jeher Konkurrenz herrschte, entsteht nun ein zusätzlicher Wettbewerb zwischen den einzelnen Hochschulen wie auch zwischen den nationalen Hochschulsystemen um die klügsten Köpfe und teilweise auch um die finanziellen Ressourcen. Die Universitäten und Fachhochschulen kommen zunehmend unter Druck: Bildung und Forschung sind heute Produkte, für die auf dem Markt geworben werden muss. Regionale und nationale Territorien verlieren an Bedeutung; die Grenzen zwischen den Ländern werden durchlässiger. Der Wettbewerb um leistungsfähige Studierende, öffentliche Gelder, Drittmittel für Forschung sowie exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nimmt zu.

### Mehr Markt, weniger Staat

Die Hochschullandschaft Schweiz muss sich für diesen immer härter werdenden Wettbewerb fit machen. Eine erfolgreiche wettbewerbsorientierte Ausrichtung ist aber nur möglich, wenn sich das Hochschulsystem wie folgt reformiert:

- Die Steuerung des Schweizerischen Hochschulsystems ist zu vereinfachen. Die zahlreichen Akteure im Schweizer Bildungssystem blockieren sich in vielen Fällen gegenseitig. Es herrscht ein Durcheinander und eine Überregulierung; zu viele Stellen sind für den Hochschulbereich zuständig – oder fühlen sich zumindest so.
- Die Finanzierung der Hochschulen durch den Bund und die Kantone sollte nicht nur die Zahl der Studierenden an einer Hochschule, also die Quantität, sondern vor allem auch leistungsabhängige Komponenten bzw. die Qualität berücksichtigen. Hier könnten Indikatoren wie die Studienabbruchsquote, die durchschnittliche Studiendauer oder die Forschungstätigkeit eine Rolle spielen. Besonders ist darauf zu achten, dass, im Hinblick auf eine höhere Kosteneffizienz, Angebote über die Nachfrage hinaus uninteressant werden.
- Nicht allein die Politik oder die Hochschulen, sondern so weit wie möglich der Markt oder eben der Wettbewerb sollte das Hochschulsystem steuern. Insbesondere ist das zuletzt in Mode gekommene Steuerungsprinzip der Koordination von oben abzulehnen. Koordination führt in den meisten Fällen zur Erhaltung des Status quo. Für das Bestehen im internationalen

Wettbewerb benötigen die einzelnen Hochschulen grösstmögliche Handlungsfreiheit beziehungsweise Autonomie.

Echte Autonomie würde zum Beispiel bedeuten: Die Hochschulen sind bei der Anstellung von Professorinnen und Professoren nicht mehr an kantonale Reglemente gebunden. Sie können ihr eigenes Besoldungssystem festlegen. Und sie bestimmen auch die personalrechtlichen Normen und Verfahren, die sie selbständig durchführen können. Vor allem aber können sie die Höhe der Studiengebühren selber festlegen. Als Folge davon könnte es durchaus sein, dass in Zukunft ein Studium in Genf etwas mehr kostet als in Fribourg. Oder dass Medizinstudenten für die Ausbildung mehr bezahlen als Studentinnen der Jurisprudenz.

- Die Qualität und das Renommee von Hochschulen bestimmen sich weitgehend durch die Leistungsfähigkeit der Studierenden. Diese Erkenntnis machen sich fast alle erfolgreichen Hochschulen der Welt zunutze. Seien es die Universitäten in Harvard, in Oxford oder an der Sorbonne: Sie alle wählen ihre Studierenden selber aus. Als positiver Nebeneffekt eines Auswahlverfahrens resultiert für die Hochschulen die Möglichkeit, die Zahl ihrer Studierenden zu steuern; damit haben sie ein wichtiges Instrument zur Qualitätssicherung in der Hand.

- Mittels eigenem Profil sollten sich die Hochschulen im Bildungsmarkt klar strategisch positionieren und ausrichten können, damit sie eine hohe Attraktivität auf spezifische Gruppen von Studierenden und Dozierenden ausüben. Dabei kann auf die bisherige vorgeschriebene Bezeichnung als Universität oder Fachhochschule verzichtet bzw. sollte es der Hochschule überlassen werden, wie sie sich positionieren will.

### Ausbau der «Hochschule Schweiz»

Die Schweiz im Zentrum von Europa hat alle Voraussetzungen zum starken Bildungsstandort. Die weltweite Bildungsexpansion bzw. Erhöhung der Partizipationsraten am Hochschulsystem ist eine neue Herausforderung für die tertiäre Bildung. Für die Hochschule Schweiz sollte ein quantitativer wie auch qualitativer Ausbau vorgesehen werden. Auf dem Markt sind genügend junge Talente vorhanden, die eine Erhöhung der Studienplätze ermöglichen.

Die Schweiz muss zum Spitzenausbildungsplatz ausgebaut werden; sie muss, um es mit den Worten des Präsidenten der ETH Lausanne zu sagen, das europäische *Education Country* werden. Für ein Land, das seinen Wohlstand nicht zuletzt der gut ausgebildeten Bevölkerung verdankt, sind Investitionen in die Hochschulen kein Luxus, sondern notwendige Bedingung und grosse Chance für den zukünftigen Erfolg in einer internationalisierten, vom Wettbewerb getriebenen Welt.

## Jenseits der Marmelade: Spezialisierung und Selbstbewusstsein

*Valentin Groebner, Professor am Historischen Seminar der Universität Luzern*

Die Idee einer Universität ist ihre Uneigennützigkeit, aber Unbedingtheit: Man kann das auch als Starrköpfigkeit bei der Herstellung öffentlicher Güter betrachten. Jacques Derrida hat vor einigen Jahren in einer Ansprache daran erinnert, dass der Begriff Professor von *profiteor* abgeleitet ist, für etwas öffentlich einzustehen: «Sich verpflichten, indem man sich für etwas ausgibt und hingibt, indem man verspricht, dieses und jenes zu sein.» Klingt wie Verantwortung. Ist auch so gemeint. Denn Derrida beharrt darauf, der akademische Raum uneigennütziger Wissensproduktion müsse durch Immunität symbolisch geschützt werden. Aber er weist auch darauf hin, dass eben dieses Privileg gefährliche Selbstimmunisierungen in Gang setzen kann – institutionelle Blindheiten, eigennützige Selbstbestätigung, sterile akademische Eitelkeiten. Das kommt uns bekannt vor.

Wie dem entgegen? Universitäten können gar nichts anderes sein als Gemischtwarenläden für hochspezialisierte Information. Bei allem pittoresken Lokalstolz beziehen sie ihre Reputation ausschliesslich aus ihrer Fähigkeit, an der internationalen Zirkulation dieses Wissens teilzunehmen: also auswärtige Köpfe anzuziehen und die eigenen, selbst ausgebildeten, anderswo unterzubringen. Und zwar jetzt, in der Gegenwart. Im europäischen Vergleich steht die Schweiz dabei nicht schlecht da. Im Inneren der Insti-

tutionen heisst das aber nichts anderes, als dass sie sich fortwährend verändern müssen – unentrinnbar. (Wer etwas konservieren will, sterilisiert es dabei: das Marmeladen-Prinzip.) Deswegen sollte man mit der Berufung auf Traditionen vorsichtig sein. Tradition ist das, was der jeweilige Sprecher sich als das ausgesucht hat, was immer schon da gewesen sein soll. Und das weiss nicht nur er selbst, sondern auch sein Publikum.

Die Geisteswissenschaften an den Universitäten haben eine historisch ziemlich einzigartige Wachstumsphase von etwa vier Jahrzehnten hinter sich. Sie haben deshalb wenig Erfahrungen mit jener Art Hinstehen und Verantwortung, die schrumpfende Ressourcen heute von ihnen erzwingen: nämlich Konzentration und Stolz. Konzentration heisst Konzentration auf einzelne Köpfe, nicht auf abstrakte Fächerkataloge. Für die Geisteswissenschaften bringen die Organisationsmodelle naturwissenschaftlicher Grossforschung (die Sonderforschungsbereiche und Graduiertenkollegs bundesdeutscher Prägung) mehr Nachteile als Vorteile. Diese kollektive Forschungsförderung hat in den *Humanities* vor allem Projekte hervorgebracht, die auf so allgemeine und abstrakte Begriffe zugeschnitten sind, dass sie nicht falsifiziert werden können. Das ist keine gute Voraussetzung für Wissenschaft. Die deutschen Erfahrungen zeigen, dass diese Form weder die

Verantwortung und Identifikation einzelner Universitätslehrer mit dem Kollektivprojekt fördert, noch Wettbewerb oder erhöhte Transparenz erzeugt. Konzentration hiesse dagegen, Singularität zu ermöglichen, Unverwechselbarkeit.

Deswegen Stolz: Das mag altmodisch klingen, hat aber gegenüber der vagen und herablassenden «Elite» oder der (inhaltsleeren) *Excellence* einige Vorteile. Universitäten werden aus öffentlichen Mitteln finanziert, um neues Wissen zu erzeugen (ich möchte das Adjektiv unterstreichen) und einer möglichst grossen Anzahl von Studierenden beizubringen. Die Universitäten tun gut daran, der Öffentlichkeit ebenso wie sich selber deutlich zu machen, welche ihrer eigenen Produkte sie besonders gut finden: also jährlich nicht nur Qualifikationsarbeiten ihrer Studierenden, sondern auch besonders gelungene Monographien und Dokumentationen (Ausstellungsprojekte, Multimediainstallationen, Filme) ihrer Mitarbeiter auszuzeichnen und mit Preisen zu versehen. Die öffentliche Aufgabe der Universitäten besteht darin, nicht Sammelbände, sondern ausgezeichnete Namen und Köpfe, *cervelloni*, hervorzubringen. Und Kompetenz erkennt man daran, dass sie nicht überall gleichzeitig sein kann. Sie ist weder für alles einsetzbar noch mit allem kombinierbar.

Konzentration und Stolz sind die Instrumente, die gegenwärtige Krise als Chance zu begreifen und den öffentlichen Charakter der Institution Universität neu zu definieren. Eine Wissenschaft, die sich ausschliesslich nach politischen und kommerziellen Interessen ausrichtet, büsst genau das ein, worauf ihr Sonderstatus und ihre Autorität beruhen, nämlich ihre symbolische Autonomie. Der gegenwärtige Druck, Wissensproduktion ausschliesslich auf kurzfristige ökonomische Verwertbarkeit auszurichten, hat die produktiven Grenzen dieser Kommerzialisierung (und Privatisierung durch Patente und *Digital Rights Management*) bereits deutlich gemacht. Nur als öffentliches Gut vermehrt sich Wissen von selbst. Unbeschränkte Zusammenarbeit mit privaten Geldgebern und Sponsoren beeinträchtigt schliesslich die Glaubwürdigkeit der Universität als unabhängige Institution der Wissensproduktion: Ein käuflicher Experte steht für Käuflichkeit und nicht für Expertise. An amerikanischen Universitäten und Kunstmuseen, jahrzehntelang Vorreiter in *Private-public-partnerships*, werden die Grenzen der Zusammenarbeit mit Privaten mittlerweile zunehmend kritisch diskutiert. Das Wort, das in diesem Zusammenhang die Runde macht, wird auch die Zukunft der Universitäten bestimmen: *Public Trust*.

## L'Université de demain

*Susanne Suter, Présidente du Conseil suisse de la science et de la technologie (SWTR)*

L'Université de demain – vaste sujet que je n'aurais pas la prétention d'aborder dans sa globalité dans ces quelques lignes. Dans les réflexions qui suivent, je voudrais me concentrer sur les changements intervenus et à venir des rapports entre l'Université et ceux qui la financent, les pouvoirs publics.

De tout temps, les Universités ont été le lieu où se génère, renouvelle et transmet le savoir. De tout temps aussi, les pouvoirs publics qui les financent ont exercé un contrôle sur l'Université.

Mais au cours du siècle passé, le rôle que l'Université joue pour la Société a changé, comme a changé aussi le contrôle auquel les pouvoirs publics la soumettent. La valeur sociale et économique du savoir a considérablement augmenté, et on attend de l'Université qu'elle étende la transmission du savoir au plus grand nombre possible d'individus, tant la compréhension scientifique est indispensable dans la vie de chacun. Les techniques de transmission du savoir, les méthodes d'enseignement et d'apprentissage doivent s'adapter à ces nouvelles exigences. De plus, face à la valeur sans cesse grandissante du savoir sur le plan économique, les Universités sont poussées à se soucier davantage de l'utilisation et de l'application du savoir. Parallèlement à cela, les moyens financiers nécessaires à la réalisation de toutes ces tâches ont considérablement augmenté. Cet état de fait concerne donc l'Université et les pouvoirs publics.

Comment les Universités peuvent-elles faire face à ces exigences? Tout d'abord – et c'est en voie de réalisation dans notre pays – en visant une meilleure complémentarité de l'offre dans l'éducation tertiaire: les Universités cantonales, les Ecoles polytechniques fédérales et les Hautes Ecoles Spécialisées, qui sont toutes impliquées dans la réforme de Bologne. La répartition des rôles dans l'enseignement, dans la recherche et dans la valorisation des résultats devra être discutée pour certains domaines et les collaborations entre Hautes Ecoles renforcées au-delà de ce qui se pratique déjà maintenant. Pour garantir l'efficacité de ce processus, il doit être géré par les Hautes Ecoles elles-mêmes, en un mouvement continu: c'est la rapidité du renouvellement du savoir qui dicte le pas et qui nous y oblige. En comparaison avec d'autres pays, le point de départ en Suisse est favorable: en 2001 des experts de L'OECD, mandatés pour examiner les systèmes d'éducation tertiaire en Suisse, lui ont attesté un niveau élevé.

Mais dans l'avenir une plus grande flexibilité de l'ensemble du système sera nécessaire pour faire face à la concurrence internationale. Toute la communauté des Hautes Ecoles devra faire preuve de sa capacité d'innovation dans le sens large du terme, avoir parfois le courage de penser l'impensable. Un exemple dans le domaine de la médecine: devant l'explosion des connaissances biomédicales et des problèmes liés à leur applica-



tion dans le domaine de la santé d'un côté, devant la multitude de problèmes de santé causés par les problèmes de Société de l'autre côté, il sera nécessaire de repenser le partage des responsabilités entre médecins, soignants, médecins chercheurs et professionnels en dehors du domaine des soins et de la médecine. Cette réflexion touchera forcément à des tabous, au corporatisme professionnel entre autres. Innover dans ce domaine devient une nécessité pour garantir la qualité des soins et de la recherche.

Dans les discussions qui sont en cours entre les Hautes Ecoles et les pouvoirs publics, on est frappé de constater le peu d'attention qui est porté à celles et ceux qui seront en premier lieu concernés par ces changements; les étudiants. L'Université de demain attend beaucoup d'eux: curiosité scientifique bien sûr, mais davantage de capacité d'adaptation aux changements de filière et d'école. On les souhaite autonomes dans leurs techniques d'apprentissage, prêts à saisir de nouvelles opportunités, bien renseignés aussi sur ce que l'Université peut leur offrir. Si nous souhaitons leur offrir des Universités qui leur permettront de réaliser au mieux leur potentiel personnel, nous devons nous intéresser davantage à eux et à leurs attentes dans l'Université. Dans un monde où le *lifelong learning* devient une obligation, le temps passé à l'Université deviendra une étape comme une autre. L'université n'est plus l'endroit qu'on quitte avec un bagage de compétences et connaissances qui garderont leur valeur toute une vie. Les experts de l'OECD ont constaté que bien qu'il existe un certain esprit d'ouverture pour les besoins des

étudiants, leurs valeurs, leur style de vie et leurs attentes dans l'Université ne sont pas un thème dans le débat politique. Si la définition de ce qui sera l'espace de formation tertiaire suisse dans l'avenir est le projet phare des Universités et des pouvoirs publics, les ressources humaines qui feront l'Université d'après-demain devraient être davantage au centre de nos préoccupations.

Vu de la perspective des pouvoirs publics, l'intérêt direct dans ce qu'on peut appeler tous les produits de l'Université, que ce soient les ressources humaines ou le savoir en lui-même, a certainement augmenté. La tentation de promouvoir avant tout ce qui est à première vue économiquement avantageux est grande et peut conduire à défendre une vision à court terme. En parallèle, l'envie de contrôler et de réglementer le monde des Universités a pris des proportions inquiétantes, notamment pour tout ce qui est coûteux. L'excès de réglementation de la vie des Universités, des lois incompatibles avec la situation actuelle et différentes d'un canton à l'autre sont actuellement un obstacle réel à leur efficacité. La réforme en cours des programmes d'études, la création de programmes interdisciplinaires communs entre Hautes Ecoles, tous souhaités par les pouvoirs publics, sont difficiles à réaliser dans ces conditions. Le contrôle excessif – variable d'une Haute Ecole à l'autre – est réellement délétère et empêche les Hautes Ecoles de réagir rapidement au changement de leur environnement.

Ces deux mondes – les Hautes Ecoles d'un côté et les pouvoirs publics de l'autre – doivent impérativement se trouver dans un nouveau mode de fonctionnement. En

Suisse, où les cantons et la Confédération se partagent les compétences et le financement des Hautes Ecoles, l'enchevêtrement de différentes législations et de différents modes de financement est tel que des mouvements courageux dans la bonne direction de toutes les Hautes Ecoles ensemble ne sont guère imaginables. Un remaniement de ce paysage des Hautes Ecoles est en cours, mais les travaux entre Confédération et Cantons sont surtout centrés sur les structures de gouvernance et le mode de financement. Or, une définition claire des buts à viser par les Universités qui doivent faire l'unanimité entre la Confédération, les Cantons et les Hautes Ecoles devrait précéder la définition des

conditions cadres permettant la réalisation de ces objectifs. Plutôt que de déplorer les difficultés liées au fédéralisme on devrait d'abord définir les objectifs pour les Hautes Ecoles communs à la Confédération et aux Cantons. Dans le même sens un engagement politique sans faille dans le domaine de l'éducation en général et de l'éducation tertiaire en particulier comme priorité nationale est indispensable. La révision de la Constitution fédérale en matière d'éducation qui est actuellement en cours témoigne d'une certaine ouverture au changement et le moment est propice pour aborder ces questions de fond avant de plonger dans la définition des responsabilités des uns et des autres.

## Kennen die Schweizer Universitäten den Weg?

*Ernst Buschor, Vizepräsident des ETH-Rates und Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen*

Die Hochschulentwicklung verlief in den letzten 10–15 Jahren insgesamt positiv. Unsere Universitäten sind im internationalen Vergleich (noch) gut finanziert. Wir weisen pro Kopf der Bevölkerung die höchste Zahl der Zitierungen auf. Der Gestaltungsraum der Universitäten wurde erhöht. Bei der Umsetzung der Bologna-Reformen sind wir weiter als viele Länder fortgeschritten. Der Anteil ausländischer Studierender ist hoch. Aber es zeichnen sich auch dunkle Wolken ab. Die sinkenden Geburtenraten werden zu einer erheblichen Abnahme der Anzahl der Schweizer Studierenden führen. Die stark alternde Bevölkerung wird das Einlösen der Rentenversprechen (AHV, IV) und der subventionierten Gesundheitsversorgung zu tiefen Prämien (KVG) einfordern. Während die realen Bildungsausgaben zunehmend stagnieren, steigen die Sozial- und Gesundheitsausgaben bei einer sich zunehmend verschlechternden Relation zwischen Erwerbstätigen und Rentnern stark an. Die Substitution zwischen Bildungs- und Forschungsausgaben einerseits durch Sozial- und Gesundheitsausgaben andererseits dürfte sich verstärkt fortsetzen.

Globalisierung und Kommunikationstechniken (Internet etc.) haben den internationalen Wettbewerb und die Verbreitung von neuen Erkenntnissen beschleunigt und eine weltweite Wissensgesellschaft geschaffen. Die Produktzyklen werden kürzer, weil Innovationen

schneller folgen. Wir treten in diese neue Phase mit einer relativ kleinen Zahl Hochschulausgebildeter und sinkenden Jugendlichenzahlen ein und werden daher auf einen *Brain Gain* durch Immigration angewiesen sein. Grundlagen- und angewandte Forschung müssen vernetzt und von (privaten) Drittmitteln mitfinanziert werden. Unsere Hochschulen sind somit noch vermehrt gefordert: Mit real kaum wachsenden staatlichen Mitteln müssen sie schneller und besser gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Innovationen erzielen und umsetzen helfen. Internationale Exzellenz kann dabei nur durch strategische, transdisziplinäre Schwerpunkt- und Netzwerkbildung der Hochschulen erhalten werden. Sie werden ihre Studierenden sorgfältig und ohne Aufnahmezwang auswählen und auch ein preislich differenziertes Bildungsangebot bereitstellen.

Die Hochschulen müssen ihre Ressourcenansprüche im internationalen Wettbewerb und im Rahmen eines Hochschulmonitorings und zunehmender internationaler Rankings belegen. Deren Qualität wird von der Kompetenz der Schulleitung, des Hochschulrates und der Vernetzung mit den Alumni sowie von einer strikt an der Exzellenz orientierten Forschungspolitik des Bundes abhängig sein, die zusammen eine hohe Attraktivität für Dozierende, Forschende und Lernende ausüben. Die Forschungsförderung soll – abgesehen von der Vollkostende-

ckung der Projekte – einen substantiellen Betrag für die freie Verwendung in eigenen Forschungsprojekten der Geförderten einschliessen (*overhead money*). Dabei werden die Vielfalt der Hochschulprofile und die Vernetzung mit der internationalen Hochschulwelt sowie der Wirtschaft zunehmen. Es wird eine globale «informelle Klassierung» in breite Forschungsuniversitäten, Spitzenschulen der Lehre und regionale Hochschulen entstehen.

Eine solche Politik ist mit den Strukturen und Organen der Hochschule 2008 –

wie sie sich abzeichnen – nur machbar, wenn es gelingt, die massiven *vested interests* der Lehrstuhleigens, Fachorganisationen, Bundesämter, Kantone, Verbände, Unternehmen, Gymnasien usw. im Zaum zu halten. Die barock-komplexe Gremienvielfalt der Wissenschaftsorganisation muss gestrafft und das Bewusstsein für die Ausschöpfung der Möglichkeiten, aber auch die Beachtung der Grenzen in den Hochschulen, im Bund, in den Kantonen und in der Wirtschaft geschärft werden.



## Wohin steuert die Universität?

*Dieter Langewiesche, Professor und Direktor der Abteilung für Neuere Geschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen*

Universitäten müssen sich ändern wie jede Institution, die nicht erstarren will. Mit behutsamen Reformen, welche die Chance böten, die Wirkungen einzelner Reformschritte zu beobachten und daraus zu lernen, begnügt sich die heutige Wissenschaftspolitik jedoch nicht. Die Radikalität des gegenwärtigen Umbaus, den sie zu erzwingen sucht, lässt sich nur mit den Verhältnissen vor rund zwei Jahrhunderten vergleichen. Damals wurde in einer Zeit revolutionären Umbaus der Grundstein für die moderne Forschungsuniversität gelegt. Welche Entwicklungstendenzen zeichnen sich heute ab?

1. Die Strukturvielfalt der Universitäten in Europa wird durch einen einheitlichen Bauplan der europäischen Universität ersetzt. Geplant ist ein Einheitsgehäuse, von dem man hofft, dass es die europäische Universität der Zukunft auf dem globalen Wissenschaftsmarkt und für die Konkurrenz der Universitäten untereinander um Spitzenplätze im nationalen und internationalen Wettbewerb stärkt. Wettbewerb durch massiven staatlichen Markteingriff als Zeichen einer neuen Planungslosigkeit?
2. Die europäische Universität der Zukunft soll Konkurrenz auf der Grundlage von Homogenität erzeugen. Das neue Ausmass der Steuerung von Forschung und Lehre war dem
3. Gesamtplanung und Detailsteuerung sind die neuen Zielwerte. Deshalb wird die dezentrale Struktur der Universität durch ein Unternehmensmodell ersetzt: kompetenzstarke Leitung, zum Teil von aussen besetzt, verbunden mit der Aufforderung, sich auf Kernkompetenzen zu beschränken. Gegen dieses Modell spricht jedoch die historische Erfahrung. Die Etablierung der Hirnforschung in der Max-Planck-Gesellschaft z.B. beschreibt Wolf Singer als ein Experiment, das der Neugier von Forschern folgte. Erst im Rückblick liess sich erkennen, «wozu die Suche gut war». Ist eine Unternehmensuniversität strukturell in der Lage, solche Wege ins Ungewisse zu fördern? Oder sind dazu dezentrale Entscheidungsstrukturen notwendig?
4. Planungswille und Drittmittelimperativ sind die Doppelpfeiler der neuen Universität. Forschung wird daran gemessen, wieviel Geld sie von aus-

sern erwirkt wird, fremd. Im Rückblick erscheint der Erfolgsweg der Universitäten in Europa wie ein grosses Laboratorium, in dem die Forscher Neues erkunden und nur, was sich durchsetzt, dauerhaft aufgenommen wird. Planung und Steuerung liefen nach, der Forschungsmarkt ging voraus.

sen einwirbt. Evaluierung ist darauf ausgerichtet. Vor allem in den Geisteswissenschaften, in denen die Einzelforschung weiterhin vorherrscht, selbst wenn sie im Projektverbund durchgeführt wird, verändert dies den Massstab für Leistung. Gefragt ist nicht mehr der bedeutende Gelehrte, sondern der Wissenschaftsmanager, der mit den eingeworbenen Geldern eine Forschungsmanufaktur unterhält. Viele der berühmtesten Gelehrten wären heute Drittmittelversager, unfähig und nicht willens, der Tonenideologie der Drittmittelquote zu entsprechen. In den Evaluierungen bekämen sie schlechte Noten.

5. Auch die Lehre steht heute unter dem Tonnagediktat. Der politische Wille, die Studierquote weiter zu erhöhen, verbunden mit der Auflage, dies ohne Kostensteigerung, also erheblich billiger als bisher, zu tun, erzwingt einen drastischen Umbau des Studiums. Die Durchlaufkapazität muss kostenneutral erhöht werden. Diese harte Notwendigkeit wird sprachlich verhüllt mit wohlklingenden Formeln wie Internationalisierung, Globalisierung, Flexibilisierung. Hier stehen die Universitäten vor einer ihrer

grössten Herausforderungen. Wie lässt sich ohne zusätzliches Lehrpersonal die Ausbildung von immer mehr Studierenden ohne allzu dramatischen Qualitätseinbruch ermöglichen? Mit den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen findet nun ein Grossversuch am Menschen statt. Wie er ausgehen wird, weiss niemand, denn die Hochschul- und Ausbildungslandschaft in den USA und Grossbritanniens ist zu andersartig, um an ihr ablesen zu können, wie sich dort erprobte Studiengänge auf dem europäischen Kontinent entwickeln werden. Alle Energien sollten darauf gerichtet werden, das Prinzip des forschenden Lernens und Lehrens beizubehalten, da dies die beste Berufsvorbereitung in einer Zeit ist, die überliefertes Wissen schneller als je zuvor entwertet.

Die Universität bedarf der ständigen Reform. Eingriffe von aussen können hilfreich sein, und solche hat es auch früher gegeben. Eine Gesellschaft, die Marktfreiheit als Voraussetzung für politische Freiheit begreift, sollte jedoch nicht den Weg der zusammengebrochenen Planungsstaaten gehen. Wettbewerb in Vielfalt sollte das Leitbild sei.

## Die Zukunft der deutschen Universitäten

*Albrecht Koschorke, Professor für Germanistik an der Universität Konstanz*

Von dem, was die Zukunft bringen wird, haben deutsche HochschullehrerInnen schon einen intensiven Vorgeschmack erhalten.

Sie bietet zwei Aspekte, diese Zukunft. Einerseits: weniger Geld. Andererseits: auch weniger Geld, aber man kann einen Teil davon zurückerkämpfen. Das heisst seit neuestem «Exzellenz». Jahrelang waren die entsprechenden Finanzierungsprogramme durch Bund-Länder-Streitigkeiten blockiert, jetzt muss es ganz schnell gehen. Und so tun sich die ProfessorInnen, noch erschöpft von den Strapazen des Bologna-Prozesses (Umstellung auf Bachelor- und Master-Studiengänge), wieder zusammen, um in einer neuen Runde Graduiertenschulen und Exzellenzcluster zu entwerfen. Überall finden ausserordentliche Kommissionssitzungen statt, an den Abenden, Wochenenden und in den früher einmal, in besseren Zeiten, der Forschung vorbehaltenen Semesterferien.

Wer sich umhört, kann nur mit Erstaunen feststellen, wie viel heimliche Exzellenz das Land beherbergt – selbst wo man es gar nicht erwartet hätte. Kaum eine Universität, die nicht unter Hochdruck einen oder mehrere Anträge vorbereitet. Da nicht einfach bestehende exzellente Forschungseinrichtungen, sondern neu zu errichtende interdisziplinäre Mega-Strukturen gefördert werden, müssen erst gemeinsame Terminologien gefunden, Synthesen aus unterschiedlichen Ansätzen entwickelt, inhaltliche und methodi-

sche Anschlüsse geschaffen werden. Das mag manches Gute auf den Weg bringen. Aber es ist auch, wieder einmal, die grosse Stunde der Strategen, Phraseologen, Evaluierer und *control freaks*, die das Geschäft des Wissenschaftsbetriebs (nicht der Wissenschaft) am perfektesten beherrschen. Wer sich jedoch – mit guten Gründen – an dieser neuen Eskalationsstufe der Hektik an deutschen Hochschulen nicht beteiligen will, verzichtet von vornherein auf die Aussicht, die bestehende Notlage durch zusätzliche Gelder zu lindern.

Allerdings gibt es für wissenschaftliche Innovation ein paar sehr schlichte Regeln. Erstens: Man muss sie den Forschern überlassen, nicht den Planern. Bis neue Ideen sich durchsetzen und als aussichtsreiche *catchwords* in Anträgen einsetzbar sind, bis sie auf der Ebene von Forschungsbürokratien und Ministerien angelangt sind und dort als zeitgemäss gelten, vergehen kostbare Jahre. Mindestens in der Grundlagenforschung, die für die wissenschaftlichen Durchbrüche von morgen zuständig ist, sind *Top-down*-Strukturen langsam und ineffizient. Zweitens: Innovation braucht stabile Rahmenbedingungen, Konzentration und Ruhe. Dies alles wird durch den immensen Reformstress der Hochschulen nicht gefördert, sondern zerstört. Man kann es nicht drastisch genug sagen: Einer ganzen Generation von Wissenschaftlern geht durch den derzeitigen universitätspolitischen Aktivismus die beste Lebensphase verloren. Drittens: Umverteilung, das wissen wir nicht erst seit dem Fall der

Sowjetunion, bringt beträchtliche strukturelle Kosten mit sich. Die Hochschulen erst auszuzehren und ihnen dann in einem doppelten Instanzenzug – den Passionsweg der Projektanträge hinauf, die Bewilligungs- und Reglementierungskaskade hinunter – eine Art von Entschädigung zukommen zu lassen, produziert einen

nicht zu tolerierenden Anteil an innerbetrieblichem Verschleiss.

Das Verrückteste ist: All die Massnahmen, die in der Summe auf eine Erhöhung der Kontrolldichte hinauslaufen, firmieren auch noch unter «Stärkung der Hochschulautonomie» und «Entbürokratisierung»!





## Die Humboldt'sche Idee der Universität als Zielpunkt der Universität der Zukunft

*Anton Hügli, Professor und Leiter des Philosophischen Seminars der Universität Basel*

Welche Anstrengungen man auch immer unternehmen mag, um die Universität zu ruinieren, ob mit oder ohne Bologna, ECTS, Modularisierung, Standardisierung und dergleichen mehr – der Geist der Universität wird weiterleben, so lange es Wissenschaft gibt. Denn die Wissenschaft lebt von der Mitteilung, vom Gespräch und von der Kritik, und ihre Hauptsorge muss es sein, dass die nächste Generation dieses Gespräch fortsetzen kann. Diese Notwendigkeit verleiht der Idee der Universität jene durch nichts zu brechende Kraft, von der sich auch die Universitätsreformer in und zu Berlin am Anfang des 19. Jahrhunderts haben leiten lassen. «Was man ... höhere wissenschaftliche Anstalten nennt», so hat es Humboldt schlicht formuliert, «ist, von aller Form im Staate losgemacht, nichts Anderes als das geistig Leben der Menschen, die äussere Musse oder inneres Streben zur Wissenschaft und Forschung hinführt.» Auch wenn es keine Universität gäbe, «würde einer für sich grübeln und sammeln, ein anderer sich mit Männern gleichen Alters verbinden, ein Dritter einen Kreis von Jüngern um sich versammeln», und er würde, wenn die Jugend nicht zu ihm käme, diese aufsuchen, «um seinem Ziele näher zu kommen durch die Verbindung der geübten, aber darum auch leichter einseitigen und schon weniger lebhaften Kraft mit der schwächeren und noch parteiloser nach allen Richtungen mutig hinstrebenden». (Gesamtausgabe X, 252)

Unsere Aufgabe, die Aufgabe des Staats, so die noch heute aktuelle Forderung Humboldts, besteht darum allein darin, diesem eher zufälligen Wirken feste institutionelle Form und Gestalt zu geben und dafür zu sorgen, dass die wissenschaftlichen Institutionen dem Geist der Wissenschaft entsprechen können.

Sich darauf zu besinnen, was der Geist der Wissenschaft von uns in concreto verlangt, ist darum noch immer der beste Weg, um sich darüber klar zu werden, was man mit der Universität will und vor allem auch – wenn der gegenläufige Druck des Zeitgeistes wächst –, was man mit ihr nicht will. Und im Zuge dieser Besinnung wird man zwangsläufig bei eben den Aufgaben einer Universität enden, die auch alle Universitätsdenker nach Humboldt, von Jaspers über Schelsky bis hin zu Habermas und Mittelstrass, immer wieder aufs Neue bekräftigt haben. So bei der Hauptbestimmung einer Universität: erkennen und wissen zu wollen, der Ort zu sein der umfassenden Prüfung unseres Selbst- und Weltverständnisses, einschliesslich dieses Geschäfts der Überprüfung selbst. Und so auch bei allen weiteren Bestimmungen. Auf Grund des alle Gegenstände umfassenden Charakters der Prüfung ergibt sich der Anspruch der Universität, eine Universitas im eigentlichen Sinn, eine alle Wissenschaften umfassende Einheit zu sein. Kritisch wiederum kann diese Prüfung nur genannt werden unter der Bedin-

gung der Unabhängigkeit des Denkens, auf der die immer wieder postulierte Autonomie der Universität und das Prinzip der Freiheit von Lehre und Forschung beruht. Aus dem Umstand, dass Wissenschaft der Mitteilung bedarf, ergeben sich das Prinzip der uneingeschränkten Öffentlichkeit und die unverzichtbare Forderung nach einer engen Verbindung von Forschung und Lehre. Das reflexive Moment der permanenten Selbstprüfung muss sich widerspiegeln in der philosophischen Dimension akademischen Wissens: ein Wissen zu sein, das auch das Wissen darüber einschliesst, wann und unter welchen Bedingungen etwas überhaupt als Wissen bezeichnet werden kann.

Die Prüfung des Selbst- und Weltverständnisses hat immer auch Folgen, die mitbedacht und mitintendiert sein

müssen: in Form der inneren Selbstverwandlung der an der Prüfung Beteiligten und im Hinblick auf die Selbsterneuerung der Gesellschaft durch Aufklärung über sich selbst.

Alles in allem ergibt sich aus dieser Herleitung der klassische Aufgabenkreis der Universität, den die Berliner Universitätsgründer unter dem Titel der Einheit proklamiert hatten und dem auch eine Universität der Zukunft – immer vorausgesetzt, dass sie Universität sein will – zu genügen haben wird: Einheit von Forschung und Lehre, Einheit der Wissenschaften, Einheit von Wissenschaft und Bildung, Einheit von Wissenschaft und Aufklärung – und dies alles unter der einen Zweckbestimmung von Wissenschaft als Forschung und unter der Voraussetzung institutioneller Autonomie.

## Volkswagen AutoUni – Eine Universität der Zukunft?

Monika Stumpf, Volkswagen AutoUni, Wolfsburg

Wer sich heutzutage die Frage stellt, warum Bildung zur Aufgabe der Wirtschaft geworden ist, erhält als Antwort: Lernen und Forschen tragen zu neuen Geschäftsideen bei. Um auch zukünftig überlebensfähig zu sein, müssen Unternehmen wettbewerbsfähig sein. Dies kann ihnen aber nur gelingen, wenn sie in den wichtigsten Forschungsbereichen anwendungsbezogene Resultate erzielen und diese sowohl im Produktions- als auch im Dienstleistungsprozess umsetzen. Das eigene Wissens- und Bildungsguthaben muss kontinuierlich erweitert werden, um global Erfolge erzielen zu können. Nur ein Unternehmen, das seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Möglichkeit zur kontinuierlichen Weiterbildung bietet, zum *Lifelong Learning*, hat Aussicht darauf, in der Zukunft Antworten auf Fragen zu finden, die heute noch nicht absehbar sind.

Es ist Ziel der Volkswagen AutoUni, durch ihre Bildungsprogramme nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern vielmehr neues Wissen zu entwickeln, zu etablieren und umzusetzen. Es werden neue Bildungswege eröffnet, auf denen Menschen mit methodischen, fachlichen, kommunikativen und sozialen Kompetenzen ausgestattet werden, so dass durch diesen Wissens- und Könnensvorsprung gleichzeitig ein Wettbewerbsvorteil erreicht werden kann. Der Kernbegriff lautet Innovationsforschung – die Verschmelzung akademischer Grundlagen und industrieller Anwendungsforschung –, wobei

sowohl die neue Relevanz von Wissen im Betrieb Beachtung findet als auch in einem eigenen Strategieforum (*ThinkTank*) der Wandel des Volkswagen-Unternehmens vom Automobilhersteller zum Mobilitätsdienstleister unterstützt wird.

Der produktive Dialog zwischen Lehrenden aus den Bereichen Technik, Wirtschaft, Geistes- und Sozialwissenschaften und Lernenden, die sich aus den Fach- und Managementeliten des Volkswagen-Konzerns zusammensetzen, führt zu einer fruchtbaren Perspektivenvielfalt. Vernetztes Denken sowie kommunikative und kreative Fähigkeiten werden hierbei gefördert. In den prozessorientierten Querschnittsprogrammen (den so genannten Job Family Development-Programmen) werden Markt-, Prozess- und Technikperspektive beleuchtet, um auf diese Weise zur Stärkung der Innovationskraft des Unternehmens beizutragen. In den transdisziplinär und postgradual angelegten Studiengängen wird Managern und Experten die Fähigkeit vermittelt, den wachsenden Anforderungen der Mobilitätsindustrie souverän begegnen und auf globale Veränderungen schnell reagieren zu können. Das Querschnittsressort «Unternehmenskultur und -werte» beabsichtigt mit Veranstaltungsreihen wie «Überholspuren» und «What's hot in Science?» nicht nur, strategische Fragestellungen des Volkswagen-Konzerns in den Mittelpunkt zu stellen, sondern auch disziplinenübergreifende Forschungstrends

zu beleuchten. Ab 2008 wird die Hochschule auch für Mitarbeiter von Partner- und Zuliefererfirmen zugänglich sein. Ab 2010 soll sie generell geöffnet werden.

Das konsequent transdisziplinäre Konzept der Volkswagen AutoUni bezweckt die Überwindung der Schwächen disziplinärer Strukturen der Wissenschaft und des Bereichsdenkens der Wirtschaft. Durch das Prinzip des *Blended Learning* wird dem weltweiten Einzugsbereich der Volkswagen AutoUni Rechnung getragen. Obwohl Lehrende und Lernende nicht immer zur selben Zeit am selben Ort sein können, ist es ihnen so möglich, zeitgleich auf dieselben Informationen zuzugreifen. Distanz- und Präsenzlernen ergänzen sich fließend. Distanzlernen ist hilfreich für die berufsbegleitende Weiterbildung, erhöht die Flexibilität beim Lernen und vermittelt Methoden- und Toolkompetenz in der weltweiten Vernetzung. Während der Präsenz-Phasen wird physisch erlebbar gemacht, was zuvor gelernt wurde. Darüber hinaus werden Problemstellungen regionaldidaktisch dort behandelt, wo sie besonders gut erfahren werden können: z.B. *Sustainable Technologies* in Brasilien, *Managing Diversity* in Südafrika und *Emerging Markets* in China, dem aufkeimenden Markt schlechthin. Die Chancen, die die Globalisierung bietet, werden so verdeutlicht und genutzt.

Die Volkswagen AutoUni wird im Wolfsburger «MobileLifeCampus» zu Hause sein. In dessen *Future Labs* werden Forscher verschiedener Partner und Zulieferer sowie aus der konzerneigenen Forschung und Entwicklung mit den Studierenden und Professoren der Volkswagen AutoUni zusammenarbeiten, um eigenständige Forschungsergebnisse zu entwickeln. Dieses innovative Campus-Konzept wird sowohl die Wege zwischen wissenschaftlicher Forschung, Entwicklung und Produktion verkürzen und damit eine bereichsübergreifende Wechselwirkung zwischen den disziplinenübergreifenden Forschungsbereichen ermöglichen, als auch zur Entwicklung eines neuen Typus von praxisgeneriertem Wissen beitragen. Einerseits wird in Teams an *Real Cases* gearbeitet, um real existierende Problemstellungen von Unternehmen zu lösen, andererseits sollen durch das Prinzip Musterbruch/Regelverstoss eingefahrene Denk- und Handlungsmuster aufgezeigt und dekonstruiert werden, um so neue Perspektiven zu eröffnen.

Wer die Zukunft gestalten will, muss einerseits dazu in der Lage sein, kreativ zwischen den Fachdisziplinen zu übersetzen. Andererseits müssen Wissenschaft und Wirtschaft gleichberechtigte Kooperationen eingehen. Sie können voneinander lernen und sich gegenseitig bereichern.

## Wechsel in Mitgliedgesellschaften und Kuratorien

### Direktionswechsel in der Geschäftsstelle der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Per 1. September 2005 wird Franziska Kaiser neue Direktorin der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK). Sie tritt die Nachfolge von Dr. Isabelle Rucki an, die nach mehrjähriger, erfolgreicher Tätigkeit von diesem Amt zurücktritt. Franziska Kaiser war bis anhin stellvertretende Direktorin. Sie studierte in Zürich und Wien Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Geschichte der Neuzeit und schloss ihre Studien 1995 mit dem Lizentiat ab. Bis Ende 1998 führte sie im Bundesamt für Kultur das Sekretariat der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege. Seit Dezember 1998 ist Franziska Kaiser bei der GSK tätig, zunächst als Redaktorin der Zeitschrift «Kunst und Architektur in der Schweiz», später als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Zur Zeit absolviert sie berufsbegleitend das Nachdiplomstudium Kulturmanagement an der Universität Basel, das sie im September 2005 abschliessen wird.

### Präsidiumswechsel beim Kuratorium «Katalogisierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der Schweiz»

Prof. Dr. Ernst Tremp, Stiftsbibliothekar an der Universität St. Gallen, ist neuer Präsident des Kuratoriums «Katalogisierung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der Schweiz». Er tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Martin Steinmann an, welcher an der Spitze des Kuratoriums über lange Jahre einen grossen Einsatz leistete.

## Présidence de la commission des Documents diplomatiques suisses: Démission du Professeur Jean-Claude Favez

*Antoine Fleury, directeur de la publication des DDS*

Le 31 mai 2005 a pris fin le mandat du Professeur Jean-Claude Favez à la présidence de la commission de publication des Documents diplomatiques suisses (DDS). Associé depuis le début à l'entreprise des DDS à la fois comme membre de la commission depuis 1975, et en tant que responsable de l'édition de deux volumes de la série 1848–1945, les volumes 10 et 11, couvrant la période 1930 à 1936, Jean-Claude Favez a contribué de façon décisive à inscrire les objectifs et les résultats de cette recherche d'envergure nationale au sein du Département d'histoire de l'Université de Genève que ce soit par l'organisation de séminaires, de direction de thèses ou dans le cadre des programmes du 3<sup>e</sup> cycle romand en histoire contemporaine.

Avant même que la première série des DDS ne soit achevée, c'est tout naturellement qu'il fut sollicité en 1992 à prendre la présidence d'une nouvelle commission qui avait pour objectif de poursuivre l'entreprise des DDS; il s'agissait d'explorer de nouvelles modalités de l'édition et de la diffusion des résultats de la recherche. Il fut ainsi décidé de recourir à l'informatique et à une diffusion sur Internet de documents sélectionnés dont seule une partie sera reproduite dans une série de 6 volumes pour la période 1945–1961, dont la publication est en voie d'achèvement.

Durant sa présidence, l'entreprise des DDS a connu une transformation structurelle d'importance, puisqu'il a fallu préparer l'insertion du projet au sein de l'ASSH, dans le but d'offrir au programme de publication, à la fois une augmentation de l'appui financier et une garantie de durée au titre des projets à long terme soutenus par l'ASSH. Ce transfert à la fois structurel et financier a été effectif dès le début de l'année 2000, sans la moindre difficulté.

Le savoir-faire du Président, qui a assumé les plus hautes responsabilités au sein de l'Université de Genève – Doyen, Recteur – et dans les instances nationales de la recherche, notamment au Conseil suisse de la Science, ainsi que son sens prononcé de l'écoute de ses collègues et collaborateurs, ont contribué au développement harmonieux d'une entreprise dont les résultats constituent un des fleurons de la recherche historique en Suisse.

Il est regrettable que sa santé ne lui ait pas permis d'assumer la présidence jusqu'à la fin de la série de publication en cours; il a encore contribué de façon intense à la préparation d'une nouvelle phase de la recherche pour les années soixante, mais il a préféré passer la main au moment de sa mise en œuvre; c'est le Professeur Hans Ulrich Jost, de l'Université de Lausanne, qui a accepté de prendre le relais; il saura lui aussi s'engager avec l'enthousiasme qu'on lui connaît pour

assurer dans l'avenir à l'entreprise des DDS le soutien et le rayonnement qu'elle mérite.

Nos remerciements sincères à l'ancien Président, Jean-Claude Favez, pour tout ce

qu'il a fait pour les DDS et au nouveau Président, Hans-Ulrich Jost, pour avoir accepté de se lancer dans de nouvelles responsabilités au moment d'une retraite bien méritée.

## Langfristige Aufarbeitung der Geschichte: Die Diplomatischen Dokumente der Schweiz im Wandel der Zeit

*Hans-Ulrich Jost ist neuer Präsident der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS). Die SAGW gratuliert herzlich zur Wahl und nutzt die Gelegenheit, den langjährigen, aktiven Mitgestalter der DDS zu Wort kommen zu lassen.*

**Annina Tischhauser:** Herr Jost, Sie sind seit den 80er-Jahren Mitglied der Kommission DDS. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

**H.-U. Jost:** Am Augenfälligsten ist sicher der Abbau der finanziellen Mittel und damit verbunden die Verkleinerung des Umfangs der publizierten Bände.

*Warum stehen heute weniger Mittel zur Verfügung?*

Ursprünglich wurden die DDS ausschliesslich über Projekte finanziert, die beim Nationalfonds eingereicht worden waren. Im Zuge der finanziellen Probleme des Nationalfonds übernahm die SAGW die DDS, welche sich seither natürlich dem beschränkteren finanziellen Rahmen anpassen müssen.

*Heute sind Sie Präsident der DDS und werden das Unternehmen in die Zukunft führen. Was haben Sie vor?*

Die Notwendigkeit der Umstrukturierung hat sich schon vor zwei Jahren gezeigt.

Damals wurde ich von der Kommission beauftragt, zur Lösung der Probleme Vorschläge auszuarbeiten. Nun liegen die Resultate vor: Die DDS müssen sich vermehrt auf die Datenbank DoDis ausrichten sowie die Publikationen nicht mehr chronologisch, sondern thematisch und in bescheidenerem Umfang konzipieren.

*Wie sind Sie zu diesem Schluss gekommen?*

Eine Onlinedatenbank entspricht heute besser den Bedürfnissen der Forschung und der Verbreitung von Quellenmaterial. Ausserdem ist es angesichts der beschränkten Mittel illusorisch, die einzelnen Zeitabschnitte mit Quelleneditionen wirklich repräsentativ abzudecken. Aus wissenschaftlichen Erwägungen ist es deshalb notwendig, sich auf eine thematische Gliederung zu konzentrieren, um die entsprechenden Teile der Aussenpolitik konzis zu erfassen. Mit der thematischen Gliederung verbunden ist die Hoffnung, das Interesse an den DDS bei einem breiteren Publikum zu wecken, als das bei den gros-

sen Quelleneditionen möglich war. Die Ereignisse der letzten zehn Jahre zeigten ja, dass die Fragen der Aussenbeziehungen der Schweiz einen immer grösseren Stellenwert einnehmen.

*Was sind, kurz zusammengefasst, die Qualitäten der DDS?*

Die DDS geben Einblick in einen zentralen Teil der Schweizer Geschichte, und zwar nicht nur von der Aussen-, sondern auch von der Innenpolitik, denn in der Schweiz besteht ein enges Verhältnis zwischen diesen beiden Politikbereichen. So gesehen sind die DDS ein wesentlicher

Beitrag zur Geschichte unseres Landes unter Einbezug der Geschichte der internationalen Staatengemeinschaft. Gleichzeitig sind die erwähnten Publikationen und die Datenbank eine wichtige Aufarbeitung von Quellen als Forschungsgrundlage für Wissenschaftler aus dem In- und Ausland und für Studierende an den Universitäten. Wichtig ist auch, dass die DDS eines von ganz wenigen Projekten sind, welche die Geschichte in langfristiger Perspektive kohärent aufarbeiten.

*Interview: Annina Tischhauser*

### Die Diplomatischen Dokumente der Schweiz

Hinter dem Namen der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS) steht ein Projekt zur Edition zentraler Dokumente zur schweizerischen Aussenpolitik, das 1972 gestartet wurde. Das Anliegen der DDS ist dabei ein wissenschaftliches und praktisches zugleich. Den verantwortlichen HerausgeberInnen geht es darum, der Forschung und Praxis die amtlichen Quellen in gedruckter und digitalisierter Form zur Verfügung zu stellen, die nötig sind für die Rekonstruktion und das Verständnis der aussenpolitischen Geschichte der Schweiz.

Die Selektion und Edition der relevanten Dokumente erfolgt durch eine aus verschiedenen Schweizer Universitäten gebildete Forschungsgruppe, welche auch die Redaktion des wissenschaftlichen Apparates besorgt und im Sinne einer Kompetenzstelle für die Geschichte der schweizerischen Aussenpolitik zu ausgewählten Spezialfragen publiziert und referiert. Als Aktenedition in gedruckter Form existiert bereits eine erste Serie von 15 Bänden (Bde. 1–15 zur Zeitperiode 1848–1945), die zwischen 1979 und 1997 herausgegeben worden ist. Im Rahmen der zweiten Serie zur Ära des schweizerischen Aussenministers Max Petitpierre (1945–1961) sind bislang fünf Bände (Bde. 16–20 zur Zeitperiode 1946–1958) erschienen. Die Internet-Datenbank DoDiS ([www.dodis.ch](http://www.dodis.ch)) ermöglicht – in Ergänzung zur herkömmlichen Aktenedition – den virtuellen Zugang zu einer grossen Anzahl von Dokumenten, die überdies als digitale Quellen zur Verfügung stehen. Sie liefert auch eine Fülle von Informationen zu in- und ausländischen Personen und Organisationen, die in der Nachkriegszeit aussenpolitisch aktiv waren.



## Europäischer Forschungsrat – Erste Schritte zur Umsetzung

Mit der Bekanntgabe der Gründungsmitglieder im Juli wurde der Grundstein für einen Europäischen Forschungsrat gelegt. Dieser soll neue Dynamik, Kreativität und Exzellenz in die Forschung bringen, indem er Projekte in allen wissenschaftlichen und technologischen Feldern finanziell unterstützt und die «Forschung an den Grenzen des Wissens» fördert.

Am 18. Juli 2005 gab die Europäische Kommission die Namen der 22 hochkarätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus allen Fachgebieten bekannt, welche als Wissenschaftsrat die strategische Leitung des zukünftigen Europäischen Forschungsrates übernehmen werden. Unabhängig von politischen oder anderen Interessen werden sie dafür besorgt sein, dass sämtliche Handlungen des Forschungsrates den Prinzipien wissenschaftlicher Exzellenz entsprechen.

Die Schweiz wird von Rolf Zinker-nagel, Professor an der Universität Zürich

und Nobelpreisträger, vertreten. Immer wieder brachte er Argumente für eine unabhängige europäische Organisation zur Unterstützung der Grundlagenforschung vor, welche nicht nur reden, sondern auch kraftvoll handeln kann.

Zu den in einem unabhängigen Verfahren ausgewählten Gründungsmitgliedern zählt auch die österreichische Sozialwissenschaftlerin Helga Nowotny, welche bis vor kurzem an der ETH lehrte und gegenwärtig Vorsitzende von EURAB (European Research Advisory Board) ist. In dieser Funktion betonte sie, dass die vorgesehene Erhöhung des Budgets für das 7. Rahmenprogramm unabdingbar ist.

Die Schaffung des Europäischen Forschungsrates, welcher seine Geschäfte voraussichtlich Anfang 2007 aufnehmen wird, ist Bestandteil des Ziels «Ideen», eines von vier Zielen des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms (siehe Bulletin 3/04).

### Die 22 Gründungsmitglieder sind:

Dr. Claudio Bordignon (IT), Professor Manuel Castells (ES), Professor Paul Crutzen (NL), Professor Mathias Dewatripont (BE), Dr. Daniel Esteve (FR), Professor Pavel Exner (CZ), Professor Hans-Joachim Freund (DE), Professor Wendy Hall (UK), Professor Carl-Henrik Heldin (SE), Professor Fotis Kafatos (EL), Professor Michal Kleiber (PL), Professor Norbert Kroo (HU), Professor Maria Teresa Lago (PT), Dr. Oscar Marin Parra (ES), Professor Robert May (UK), Professor Helga Nowotny (AT), Professor Christiane Nüsslein-Volhard (DE), Dr. Leena Peltonen-Palotie (FI), Professor Alain Peyraube (FR), Dr. Jens Rostrup-Nielsen (DK), Professor Salvatore Settis (IT) und Professor Rolf Zinker-nagel (CH).

## Archiv- und Informationswissenschaften an der Universität Bern – Schweizer Premiere für einen innovativen Studiengang

*Christoph Graf, Niklaus Bütikofer, Gaby Knoch-Mund, Projektteam MAS AIW, Historisches Institut der Universität Bern*

Hoch entwickelte und gut umgesetzte Archivwissenschaft bildet die ideale Voraussetzung für die quellenbasierte historische Forschung. Deshalb startet im Wintersemester 2006/2007 der «Master of Advanced Studies in Archiv- und Informationswissenschaften» (MAS AIW) an der Universität Bern als erste Ausbildung auf universitärer Stufe für die wissenschaftliche Arbeit in Archiven, Bibliotheken und anderen Informationszentren.

### Bisherige Aus- und Weiterbildungen in Information und Dokumentation

1994 begründeten die Berufsverbände der ArchivarInnen (VSA), BibliothekarInnen (BBS) und DokumentalistInnen (VSD) ein mehrstufiges Ausbildungskonzept im Bereich von Information und Dokumentation. Berufs- und Fachhochschulen haben die entsprechenden Ausbildungsgänge realisiert, daneben bestehen weitere berufsspezifische Aus- und Weiterbildungsgefässe. Für ArchivarInnen bieten die Universitäten Lausanne und Bern in Zusammenarbeit mit dem VSA seit 2002 das Zertifikat in Archiv- und Informationswissenschaften (20 ECTS-Punkte) an.

### Der Aufbau des Studiengangs an der Universität Bern

Im Auftrag der Universität Bern baut ein kleines Projektteam bis Herbst 2006 einen «Master of Advanced Studies in Archiv- und Informationswissenschaften» (MAS AIW) auf. Eine universitäre Ausbildung drängt sich auf angesichts der zunehmenden Komplexität und dynamischen Entwicklung sowie des immer höheren Stellenwerts der Informationsverarbeitung in der heutigen Informations- und Wissensgesellschaft. Die Nachfrage nach hoch qualifiziertem Informationsmanagement nimmt sowohl im staatlichen als auch im privatwirtschaftlichen Bereich zu.

### Das Profil

Der MAS AIW stützt sich auf eine offene Definition von Archiv- und Informationswissenschaft, wie sie in der Zeitschrift «Archival Science» umschrieben wurde<sup>1</sup>: «The scope ... is recorded process-bound information in all its aspects, including its form, its structure and its context. The ... approach is integrated, interdisciplinary and intercultural».

<sup>1</sup> Editorial der Herausgeber (Eric Ketelaar, Theo Thomassen, Peter Horsmann), in: Archival Science – International Journal on Recorded Information, Vol. 1, No. 1, 2001, S. 1.

Der MAS AIW ist über die klassische Archiv- und Bibliothekswissenschaft hinaus integral und interdisziplinär informationswissenschaftlich konzipiert. Die vermittelten Archiv- und Informationswissenschaften beinhalten alle Etappen im Lebenszyklus oder im Continuum insbesondere prozessgebundener Informationen. Ein eindeutiger Schwerpunkt liegt auf Informations- und Wissensmanagement, insbesondere auf der digitalen Informationsverarbeitung und dem vorarchivischen *Records Management*. Die Kernfächer umfassen aber auch die traditionellen Aufgaben und Funktionen von Archiven, Bibliotheken und andern Informationszentren.

Um eine Führungsfunktion wahrnehmen zu können, ist ein breites Kontextwissen nötig. Darum werden auch die Stellung und Funktion der Archive, Bibliotheken und anderer Informationszentren in ihrem gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, bildungswissenschaftlichen und kulturellen Kontext behandelt. Als weitere Fächer kommen Historische Grund- oder Hilfswissenschaften, Management von Informationszentren sowie ausgewählte Gebiete der Geschichte und anderer Geistes- und Sozialwissenschaften dazu.

Das ganze Lehrangebot ist auf die exemplarische Vertiefung und praktische Umsetzung theoretischer Erkenntnisse ausgerichtet. Dieser Zielsetzung dienen auch die Masterarbeit und ein Praktikum. Das Lehrangebot ist interkulturell und international und berücksichtigt europäische und angelsächsische Traditionen und Kompetenzen. Der universitär verankerte Studiengang orientiert sich am neuesten Stand der internationalen wissenschaftlichen Forschung und Technologie und an den Bedürfnissen der staatlichen und

privatwirtschaftlichen Informationszentren und Arbeitgeber und bezieht diese bewusst mit ein.

Zielpublikum sind UniversitätsabsolventInnen historisch-sozialwissenschaftlicher oder anderer Studienrichtungen, Berufstätige im traditionellen und im erweiterten I+D-Bereich mit universitärer Ausbildung, UmsteigerInnen mit entsprechender Vorbildung sowie die AbsolventInnen des Zertifikats in Archiv- und Informationswissenschaften, dessen dritte Auflage in den MAS AIW integriert wird.

Der MAS AIW ist organisatorisch dem Historischen Institut der Universität Bern angegliedert und wird von demjenigen der Universität Lausanne unterstützt. Er strebt aber Partnerschaften und Absprachen mit andern Universitätsinstituten, den I+D-Studiengängen der Fachhochschulen in Genf und Chur, ausgewählten berufsspezifischen Ausbildungen sowie mit Ausbildungsinstitutionen im Ausland und den ABD-Berufsverbänden an.

## Zusammenfassung

Der MAS AIW ist eine innovative Ausbildung auf universitärer Stufe, er verbindet das herkömmliche, vom Geschichtsstudium geprägte Ausbildungsprofil von Archivaren mit den Anforderungen der modernen Technologie. Er ist das erste vollwertige universitäre Aufbaustudium und situiert sich als gesamtschweizerischer, mehrsprachiger Studiengang. Der MAS AIW bereitet auf eine hoch qualifizierte Tätigkeit in Archiv, Bibliothek oder einem anderen Informationszentrum bzw. auf eine Kaderfunktion bei einem staatlichen oder privatwirtschaftlichen Arbeitgeber vor.

**Zahlen und Fakten zum MAS AIW an der Universität Bern:**

Start	Herbst 2006
Dauer	ca. 2 Jahre, berufsbegleitend
Rhythmus	1 1/2 - 2 1/2 tägige Wochenkurse, 3-4 einwöchige Blockkurse
Aufbau	modular, 3-4 Module, Integration des Zertifikats
Umfang	ca. 600 Lektionen bzw. ca. 1500 Stunden Arbeitsaufwand inkl. Masterarbeit
Credits	60 ECTS-Punkte gemäss Bologna-Standard (1 Credit = 25-30 Stunden Aufwand)
Unterrichtssprachen	Deutsch, Französisch, Englisch
Trägerinstitution	Universität Bern, Historisches Institut
Kosten	voraussichtlich rund Fr. 25 000.-
Zulassungsbedingungen	Universitätsabschluss, Aufnahmeentscheid «sur dossier»
Abschluss	Master of Advanced Studies in Archiv- und Informationswissenschaften

Weitere Informationen unter: [niklaus.buetikofer@hist.unibe.ch](mailto:niklaus.buetikofer@hist.unibe.ch) oder [gaby.knoch-mund@hist.unibe.ch](mailto:gaby.knoch-mund@hist.unibe.ch)

## Publikationen der Akademie

**José Diaz Tabernero, Daniel Schmutz:**  
**«Goldgulden, Dicken, Batzen und Kreuzer: Der Fund von Neunkirch (SH), verborgen um 1500»**

*Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Band 8, Bern, 2005*

*72 Seiten, 17 Tafeln, mit CD-ROM, CHF 37.–, ISBN 2-940086-07-9*

Der in den frühen 1920er-Jahren südöstlich von Neunkirch (Kt. Schaffhausen) gehobene Münzschatzfund besteht heute noch aus 195 Gold- und Silbermünzen der zweiten Hälfte des 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts.

Die sechs Goldgulden stammen aus Basel, Brandenburg, Köln und Nördlingen. Die Silbermünzen wurden vor allem in Bern (71 Exemplare, vorwiegend Batzen) und in Tirol (68 Exemplare, alles Kreuzer) hergestellt. Weitere Münzstätten sind Sitten, Solothurn, Zürich, Lienz, Genua, Mailand, Pavia und Kutteneberg. Das Besondere am Fund sind die zur Zeit der Verbergung noch jungen Münzsorten wie die Testoni, Dicken und Batzen; für diese ist der Neunkircher Hort wohl der früheste Fundbeleg im deutschschweizerischen und südwestdeutschen Raum. Vergraben wurde der Schatz um 1500, ein Zusammenhang mit dem Schwabenkrieg von 1499 ist denkbar.

Das **Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS)** mit Sitz in Bern wurde 1992 als Unternehmen der SAGW gegründet. Als wissenschaftlicher Hilfsdienst ist es sein Ziel, in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein die Bearbeitung der Fundmünzen zu fördern, Daten zu sammeln und der Öffentlichkeit – Forschenden und weiteren Interessierten – als Datenbank sowie in gedruckter Form zugänglich zu machen.

**«Améliorer l'impact des partenariats scientifiques»**

*KFPE (Commission pour le partenariat scientifique avec les pays en développement), Bern, 2005*

La publication est le résultat de l'analyse d'une série d'études de cas regroupant une grande diversité de partenariats, de discussions tenues durant les divers ateliers du groupe de travail chargé de l'évaluation de l'impact des partenariats scientifiques et des conclusions qui en ont été tirées. Elle ne prétend pas être exhaustive. Elle souligne en particulier l'importance de la planification, du suivi et de l'évaluation de l'impact à intégrer dès le début dans les programmes ou projets de recherche. Elle plaide pour une démarche dont le but est d'améliorer les impacts et non pas d'abord de prouver qu'ils sont effectifs. Les auteurs proposent ainsi 10 facteurs de renforcement ou de stimulation des impacts ainsi que 6 facteurs les inhibant. L'ouvrage s'achève par des conclusions et recommandations portant sur le renforcement des impacts souhaités à l'adresse aussi bien des bailleurs de fonds que des chercheurs et leurs institutions respectives.

Die KFPE ist eine Kommission des Rats der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien (CASS). Sie setzt sich ein für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungs- und Transitionsländern. Damit will sie einen Beitrag an eine nachhaltige Entwicklung leisten.

Die KFPE bringt sich in die schweizerische Wissenschaftspolitik ein und engagiert sich für die Anliegen der ForscherInnen und deren Institutionen auf nationaler und internationaler Ebene. Sie fördert entwicklungsorientierte Forschung und entwirft forschungsstrategische Konzepte. Dabei achtet sie darauf, dass partnerschaftliche Prinzipien eingehalten, die Qualität der Forschung gesichert und die Interessen aller Partner gewahrt werden.

*Le prix de vente est de CHF 20.–. La publication est gratuite pour toute institution de recherche ou de développement au Sud et à l'Est à condition d'en garantir l'accès par sa bibliothèque. Le texte complet peut également être téléchargé sous:*

*[http://www.kfpe.ch/key\\_activities/impact\\_study/index.html](http://www.kfpe.ch/key_activities/impact_study/index.html)*

Ich interessiere mich für die Aktivitäten der SAGW. Bitte senden Sie mir:  
Les activités de l'Académie m'intéressent. Faites-moi parvenir:

**Jahresbericht 2004/Rapport annuel 2004**

**Tagungsprogramm** «Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall?», 11. November 2005, Kongresshaus Biel

Den monatlichen **Newsletter** an folgende E-Mail-Adresse:

\_\_\_\_\_

Bitte schicken Sie mir den Newsletter nicht mehr (E-Mail-Adresse oben eintragen)

Name \_\_\_\_\_ Vorname \_\_\_\_\_

Institut/Firma \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Ort \_\_\_\_\_

Bitte streichen Sie obenstehende Adresse aus dem Bulletinverteiler.

**Einsenden oder faxen (031 313 14 50) an:**

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)  
Postfach  
Hirschengraben 11  
3001 Bern

Bei Fragen gibt die Akademie unter 031 313 14 40 oder [sagw@sagw.ch](mailto:sagw@sagw.ch) gerne Auskunft.  
Für weitere Informationen und Termine:

[www.sagw.ch](http://www.sagw.ch)

[www.assh.ch](http://www.assh.ch)

# Generalsekretariat

Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern  
Tel. 031 313 14 40, Fax 031 313 14 50  
www.sagw.ch, www.assh.ch  
E-mail: sagw@sagw.ch

Zürcher Markus, Dr., Generalsekretär markus.zuercher@sagw.ch	031 313 14 40
Hofer-Weyeneth Annemarie, Chefin Personal und Finanzen annemarie.hofer@sagw.ch	031 313 14 40
Peter Christian, lic. phil., stv. Generalsekretär, Sektion III christian.peter@sagw.ch	031 313 14 53
Ambühl Daniela, Öffentlichkeitsarbeit daniela.ambuehl@sagw.ch	031 313 14 52
Birbaumer Nadja, lic. ès lettres, Collaboratrice scientifique, Section II nadja.birbaumer@sagw.ch	031 313 14 47
Indermühle Gabriela, Administration gabriela.indermuehle@sagw.ch	031 313 14 42
Kohler Christine, Administration christine.kohler@sagw.ch	031 313 14 43
Kübli Beatrice, Öffentlichkeitsarbeit beatrice.kuebli@sagw.ch	031 313 14 43
Quadri Delphine, Administration delphine.quadri@sagw.ch	031 313 14 48
Tischhauser Annina, lic. phil. hist., Wissenschaftliche Mitarbeiterin annina.tischhauser@sagw.ch	031 313 14 54
Zbinden Marlis, lic. phil. hist., Wiss. Mitarbeiterin, Sektion I zbinden@sagw.ch	031 313 14 46